

Kinder und Krieg

Liebe Leserinnen und Leser,

wir begrüßen Sie zu unserer letzten Ausgabe des LaG-Magazins, bevor wir uns in eine kleine Sommerpause verabschieden. Den Schwerpunkt haben wir dieses Mal auf das Thema „Kinder und Krieg“ gelegt, das wir vor allem im Zusammenhang mit dem Zweiten Weltkrieg behandeln.

In unserer Wahrnehmung sind Kinder immer unschuldige und unbeteiligte Opfer von Kriegen. Das trifft in der Regel auch zu. Dennoch stellen sich Fragen nach der Beeinflussung und Indoktrination von Kindern, die im Nationalsozialismus durchaus zu Träger/innen der herrschenden Ideologie gemacht wurden, diese auch übernommen und verinnerlicht hatten und in der letzten Kriegsphase bekanntlich auch als Kombattanten eingesetzt wurden, um den ohnehin verlorenen Krieg noch zu verlängern. Auch bei diesem Thema gibt es verschiedene Grauzonen und Übergänge zwischen Opferstatus und Täterschaft, zwischen Zwang und Mitmachen wollen.

Saskia Handro zeigt in ihrem Beitrag auf, dass es aus verschiedener Hinsicht vereinfachend und problematisch ist, von einem übergreifenden Status der „Kriegskindheiten“ auszugehen. Weiterhin weist sie auf die didaktischen Möglichkeiten hin, die in der Vielschichtigkeit kindlicher Erfahrungsräume liegen.

In „Kriegsspiele – Kriegshelden“ verweist *Margarete Dörr* auf die familiären Strukturen und Reize, mit denen Kinder der damaligen Mehrheitsgesellschaft konfrontiert waren.

Dietmar Freiesleben stellt die Wanderausstellung „Und sie werden nicht mehr frei“ des Stadtmuseums Hagen vor und reflektiert die ihr zugrunde liegenden didaktischen Überlegungen.

Eine weitere Wanderausstellung zu „Kinder im Krieg. Polen 1939-1945“ wurde für das Zentrum für Demokratie in Berlin konzipiert. *Iris Helbing* beschreibt das Konzept der Ausstellung, die auf polnischen Kinderzeichnungen beruht.

Das international ausgerichtete Projekt „Kids Guernica“ ist das Thema des Essays von *Hatto Fischer*. „Kids Guernica“ arbeitet künstlerisch mit Kindern zum Thema Krieg. Dabei stehen aktuelle Bezüge und die traumatischen Erfahrungen von Kindern im Mittelpunkt.

Wir bedanken uns bei allen externen Autor/innen für ihre Beiträge.

Die nächste Ausgabe des LaG-Magazins erscheint am 14. September. Der Titel lautet „Geschichte im Stadtraum“.

Wir wünschen Ihnen eine interessante Lektüre und angenehme Sommerferien,

Ihre LaG-Redaktion.

Inhaltsverzeichnis

Zur Diskussion.....	3
1. Kriegskinder – Von Geschichte zu Geschichten.....	3
2. Kriegsspiele – Kriegshelden.....	5
Bildungsträger.....	8
3. Eine Erzählung von Kids Guernica.....	8
4. Und sie werden nicht mehr frei. Jugend im Nationalsozialismus.	11
5. Die Wanderausstellung „Kinder im Krieg. Polen 1939 bis 1945“.....	13
Empfehlung Unterrichtsmaterial.....	15
6. Das Tagebuch von Petr Ginz	15
Empfehlung Web.....	16
7. Die Jugend-KZs Moringen und Uckermark.....	16
8. „Erziehung und Unterricht unterm Hakenkreuz“. Ein Geschichtsprojekt aus Österreich.	17
Empfehlung Fachbuch.....	18
9. Kinder über den Holocaust. Frühe Zeugnisse 1944-1948.....	18
10. Nicholas Stargardts <i>Maikäfer flieg!</i>	20
Empfehlung Jugendbuch.....	22
11. Gisela Elsners <i>Fliegeralarm</i>	22
Empfehlung Lebensbericht.....	23
12. Ruth Klügers Erinnerungen <i>weiter leben</i>	23
Empfehlung Film.....	25
13. Filmheft zu Andrzej Wajdas <i>Korczak</i>	25
Empfehlung Podcasts.....	27
14. Kindheitserinnerungen an den Zweiten Weltkrieg	27
Neu eingetroffen.....	28
15. Israel – Nah im Osten.....	28

Zur Diskussion

1. Kriegskinder – Von Geschichte zu Geschichten

Von Saskia Handro

Bezogen auf den Zweiten Weltkrieg, verbergen sich hinter dem Begriff der Kriegskinder viele Geschichten. Es ist das Leid der zahllosen jüdischen Kinder, die Ausgrenzung, Verfolgung, Deportation und Vernichtung erfahren haben. Es sind die Schicksale polnischer und russischer Kinder, die der nationalsozialistischen Rassenpolitik zum Opfer fielen. Ebenso drängen in den letzten Jahren die Erinnerungen deutscher, nicht rassistisch verfolgter Kinder ins Bewusstsein der Öffentlichkeit, die nicht nur als Kindersoldaten zum letzten Aufgebot des Dritten Reiches gehörten, sondern die Schrecken des Bombenkrieges durchlebten oder als heimatlose Flüchtlingskinder in endlosen Trecks einer ungewissen Zukunft entgegensehen. Weniger präsent sind die Geschichten der Opfer nationalsozialistischer Euthanasiepolitik oder die lange tabuisierten Schicksale von Lebensbornkindern, Zwangsgermanisierten aber auch der Kinder vergewaltigter Mütter oder osteuropäischer Zwangsarbeiterinnen. Vergegenwärtigt man sich die hier nur angedeutete Vielfalt kindlicher Leiden und Erfahrungen, dann erscheint es bereits höchst problematisch, von der „Kriegskindheit“ zu reden. Zum einen verschwinden individuelle Erfahrungen und damit auch Lebensgeschichten hinter typologischen Zugriffen. Zum anderen können die Geschichten jüdischer Kinder kaum mit den Erfahrungen deutscher Kriegskinder gemeinsam erzählt werden, ohne die Wiederkehr eines deutschen Opfermythos heraufzubeschwören. Noch schwieriger wird es, die Kriegskindergeneration als Erfahrungsgemeinschaft zu imaginieren, wenn man an Geschichten einer weitgehend von Kriegserfahrungen verschonten Kindheit denkt oder gar – wie Malte Ludin in seiner Dokumentation „2 oder 3 Dinge, die ich von ihm weiß“ – die Perspektive der Täterkinder einnimmt.

Dennoch sind all diese Geschichten in der Gegenwart präsent – in den Erinnerungen ehemaliger Kriegskinder, denen das mentale Gepäck ihrer Erfahrungen häufig erst in der Rückschau bewusst wird, aber auch in Spielfilmen wie dem „Untergang“, in der perspektivreich erzählenden MDR-Dokumentation „Kriegskinder“ oder – fokussiert auf die Odyssee elternloser ostpreußischer Flüchtlinge – in der ZDF-Produktion „Wolfskinder“ und nicht zuletzt in vielfältigen literarischen und autobiografischen Zeugnissen.

Vergegenwärtigt man sich die Vielschichtigkeit und Problematik, aber auch die seit 2005 wachsende erinnerungskulturelle Bedeutung des Themas, dann stellt sich die Frage, welche Geschichte der Kriegskinder an die nachwachsende Generation weitervermittelt werden soll.

Ein Blick in deutsche Schulgeschichtsbücher bietet erste Antworten. Abbildungen von Kriegskindern finden sich hier bereits seit den späten 50er Jahren. Wenngleich mit zeitlich unterschiedlichen Gewichtungen lassen sich bis heute drei Darstellungsmuster unterscheiden. In einem ersten kommt Kriegskindern in Schulbuchdarstellungen eine symbolische Bedeutung zu. Wehrlosigkeit, Unschuld, Ohnmacht – diese emotionalen Botschaften sind in Bildern von Flüchtlingskindern, Kindergräber aber vor allem in Bildikonen wie der des „Jungen aus dem Warschauer Ghetto“ oder der „Überlebenden des Mannheimer Bombenangriffs“ visuell verdichtet. In diesem symbolischen Zugriff stehen gerade in Schulbüchern der 50er und 60er Jahre jüdische und deutsche Opfergeschichten

unvermittelt nebeneinander. Ein zweites Darstellungsmuster zeigt das Kind als Objekt nationalsozialistischer Vernichtung, aber auch nationalsozialistischer Sozialisation. Der frühe symbolisch-affektive Zugriff, der eine Konstruktion deutscher Opfermythen stützen konnte, wich seit den 70er Jahren dem eher nüchtern-analytischem Blick. Mechanismen der Ausgrenzung, Verfolgung und Vernichtung jüdischer Kinder werden hier ebenso thematisiert wie Muster nationalsozialistischer Sozialisation. Die Historisierung der Täter- und Opferperspektiven am Beispiel deutscher und jüdischer Kindheit bietet sich für eine schülerorientierte Vermittlung der Strukturen nationalsozialistischer Herrschafts- und Vernichtungspolitik durchaus an. Jedoch sind strukturgeschichtlichen Zugängen dieser Art auch Grenzen gesetzt. Sie erschweren Empathie und historisches Verstehen. Hinter typologischen Zugriffen verschwinden nicht nur die Menschen als Handelnde und Leidende der Vergangenheit, sondern mit ihnen auch die Vielfalt historischer Erfahrungen.

Seit den späten 80er Jahren entdecken Schulgeschichtsbücher daher zunehmend das Kind als Subjekt historischer Erfahrung. In diesem dritten Darstellungsmuster werden Kriegskinder zu Subjekten mit einer Identität und vor allem einer individuellen Lebensgeschichte, die sich über Selbstzeugnisse der Betroffenen rekonstruieren lässt – über Briefe, Tagebuchauszüge, private Fotografien. Dieser individualisierende Zugriff bricht vertraute Täter-/Opferdichotomien auf und sensibilisiert für die Vielschichtigkeit des Phänomens Kriegskindheit. Seltener wird die nationale Binnenperspektive verlassen und Kriegskindheit auch als europäisches Phänomen sichtbar.

Die kursorische Bestandsaufnahme sensibilisiert für weiterführende Perspektiven. Unstrittig bieten gerade die Geschichten der Kriegskinder zahlreiche didaktische Potentiale. Biografische Fallbeispiele bieten schülerorientierte Zugänge, Strukturen von Verfolgung und Vernichtung zu erschließen und die prägende Kraft von Feindbildern, Vorurteilen zu diskutieren. Andererseits birgt der biografisch-emphatische Zugriff auch die Gefahr, dass struktur-, politik- und ereignisgeschichtliche Rahmungen verblassen.

Die Geschichten der Kriegskinder, d.h. gerade die Vielschichtigkeit kindlicher Erfahrungsräume, bieten die Chance, die Perspektivität historischer Erfahrung an Kontur gewinnen zu lassen. Gerade ein Ausblenden der Erfahrungen deutscher Kriegskinder würde einer erneuten Konstruktion deutscher Opfermythen Vorschub leisten. Zudem stünden familiäre Erzählungen und schulische Vermittlung unvermittelt nebeneinander.

Nicht zuletzt eröffnet die mediale und öffentliche Präsenz des Themas neue Zugänge für die Vermittlung. Filmische Inszenierungen von Kriegskindheit, öffentliche Diskurse um deutsche Bombenopfer, Flüchtlingskinder können so zum Ausgangspunkt historischen Fragens werden und eignen sich für eine kritische Reflexion des öffentlichen Umgangs mit dem Thema.

Über die Autorin

Prof. Dr. Saskia Handro hat seit 2006 den Lehrstuhl für Didaktik der Geschichte unter besonderer Berücksichtigung der historischen Lehr- und Lernforschung an der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster inne.

[Zurück zum Inhaltsverzeichnis](#)

Zur Diskussion

2. Kriegsspiele – Kriegshelden

Von Margarete Dörr

„Morgen kommt der Weihnachtsmann,
kommt mit seinen Gaben:
Trommeln, Pfeifen und Gewehr,
Fahn´ und Säbel und noch mehr,
ja ein ganzes Kriegesheer
möcht´ ich gerne haben.“

Das war wohl das beliebteste Vorweihnachtslied der Kinder schon lange vor dem Zweiten Weltkrieg. Und sehr viele bekamen, was sie sich wünschten, unter den Christbaum gelegt. Jeder, der sich mit der Geschichte des „Dritten Reiches“ befasst hat, weiß, dass das NS-Regime alles getan hat, um die Bevölkerung auf den geplanten Krieg vorzubereiten, obzwar zunächst getarnt hinter einer Fassade von Friedensbeteuerungen. Jeder weiß, dass in Schule und Hitlerjugend „Wehrrerüchtigung“ und Heldenverehrung ganz groß geschrieben wurden und dass die offizielle Propaganda in Filmen, Zeitungen, Radio und Büchern ganz auf Kampf und Heldentum eingestimmt war. Aber die Begeisterung für Kriegsspiele und Kriegshelden reicht viel weiter zurück; speziell in Deutschland gab es eine lange militärische Tradition, die das NS-Regime bruchlos weiterführen konnte und die dann im Krieg auf die Spitze getrieben wurde. Wir lassen hier Schule, Hitlerjugend und Propaganda außer Acht, müssen aber das ganze öffentliche Klima bei unserer Betrachtung mit in Rechnung stellen.

Kriegsspiele und Enthusiasmus für den Krieg begannen schon im Kleinkindalter in der *Familie*. Wer Feldpostbriefe liest, der ist entsetzt, wie da dem Vater im Feld fröhlich erzählt wird, wie die Kinder zum Spaß Bomben schmeißen, sich um die Kanone unter dem Christbaum streiten, mit allen möglichen selbst gebastelten „Schießgewehren“ auf die Feinde zielen, wie sie mit erbeuteten Mützen aus Frankreich auf ihren Dreirädchen herumfahren und lauthals schmettern: „Wir fahren gegen Engeland“!

In Fotos aus dem Kindergarten posieren die Dreikäsehoch mit Zeitungshelmen und Stöcken als Gewehren stolz neben der freundlichen Gemeindeschwester. Mädchen bekamen Schwesternhäubchen für die Pflege von Verwundeten. Sie stehen bei diesem Thema im Hintergrund, weil sie weniger martialisch waren und auf keinen Fall „Flintenweiber“ sein wollten, wie die sowjetischen Soldatinnen verächtlich genannt wurden. Die Gleichberechtigung war damals noch kein Thema, schon gar nicht auf diesem Gebiet. Auf Kinderzeichnungen sieht man oft marschierende Soldaten oder bombenwerfende Flugzeuge.

Eine ungeheure Anziehungskraft hatten Uniformen. Beinahe jeder Junge wünschte sich nichts sehnlicher, als selbst eine zu haben und selbst möglichst schnell Soldat zu werden, so wie der Vater.

Der Vater war die Identifikationsfigur. Sein Bild hing an exponierter Stelle im Wohnzimmer

oder stand auf dem Büffet, natürlich in Uniform. Er war dem Alltag und seinen Reibereien entrückt und eine Idealgestalt, fast eine Ikone. So wollte man auch werden. Ein Uniformierter hatte einen über alle Zivilisten erhabenen Status, er genoss überall Respekt, wenn er auf Urlaub kam. Wenn er dann noch einen Orden trug, ein Eisernes Kreuz oder gar ein Ritterkreuz, war er schlechthin der Held. Besonders auf den Dörfern oder in Kleinstädten, wo man einander kannte, gewann die ganze Familie an Prestige. Kein größeres Glück als Vaters Seitengewehr anlegen oder sogar probeweise seinen Soldatenrock anziehen zu dürfen.

Gustav B.: „Gern entwendete ich gelegentlich das Seitengewehr meines Vaters, wenn er im Urlaub war, legte es mit einem Gürtel an, zog einen Kittel oder Pullover darüber und gab bei meinen Freunden damit an, indem ich es kurz zeigte. Das Seitengewehr war eine Art Dolch, den man auf das Gewehr pflanzte.“

Die Jungen faszinierte besonders auch das *Technische*: Sie kannten die verschiedenen Flugzeugtypen.

So z.B. Adrian S.: „Man musste wissen, wie die über den Himmel sausenden Flugzeuge der Luftwaffe hießen, die Messerschmitts, Heinkels, Dorniers und Junkers, und auch, was sie von einer Spitfire, Thunderbolt oder Hurricane unterschied.“

Sie verfolgten mit Fähnchen den Kriegsverlauf, sie bastelten die *Orden* nach und spielten Ordensverleihung.

Johannes S.: „Wir kannten die Orden der deutschen Wehrmacht allesamt auswendig, wir wussten, wofür es die gab, wer sie bekam und wie viele es da schon gab. Vor allem hatte ich einen Onkel aus meines Vaters Seite, der hatte das Ritterkreuz bekommen.“

Helmut B.: „Unerhörtes Aufsehen erregte ich bei `de Buwe uff de Gass` durch Karl, einen der letzten Lehrlinge von Großvater im Krieg. Er schnitt mir, aus purer Freundschaft, aus einem dicken Stück Walzblei ein Ritterkreuz, Maßstab 1:1, malte es naturgetreu schwarz und weiß aus und hängte es mir an einer schwarzen Kordel um den Hals. Sofort bettelten alle Buben, es auch tragen zu dürfen. Der salomonische Wolfgang erfand ein Spiel: `Ritterkreuzverleihung`. Jeden Nachmittag durfte sich ein anderer Held das Kreuz verleihen lassen... Wir spielten es mit beträchtlichem rituellen Aufwand, den wir aus den Wochenschauen kannten und so gut wir konnten nachspielten.“

Ihre *Idole* waren nicht Pop- oder Rockstars oder Fußballhelden, ihre Idole waren die Ritterkreuzträger, wie der Jagdflieger Galland, der Stukaflieger Rudel, der Gebirgsjäger Dietl, der Generalfeldmarschall des Afrikakorps Rommel oder der U-Boot-Kommandant Prien. Wer gar ein Autogramm ergattern konnte, war König. Die Bilder dieser Männer hingen in ihren Zimmern. Später begann dann der Modellbau von Flugzeugen, Schiffen und Panzern.

Und sie *spielten* den Krieg buchstäblich nach:

Uwe J.: „Der Nachbarjunge (der schon bei den Pimpfen war) fand in uns dankbare Mitspieler, die begierig darauf hörten, was er heute mit uns machen wollte. Die eine Hälfte waren dann die deutschen Soldaten, die andere der Feind. Keiner wollte gerne Feind sein, sondern lieber bei den Gewinnern, bei den deutschen Soldaten, bei den Helden. Er bestimmte, wer bei welcher Hälfte sein durfte. Klar doch, die Schwachen waren halt immer die Feinde...Der bewusste ältere Spielkamerad von der Hitlerjugend brachte so eine Art Comics mit. Das waren Bildergeschichten, wo die deutschen Soldaten immer die Helden

waren und die Russen, immer als Bolschewiken bezeichnet, ganz furchtbar hässlich aussahen, dumm und mordlüstern dargestellt waren. Die Deutschen, egal ob Flieger, Fußsoldaten oder Seeleute, sahen alle blendend aus, waren ungeheuer tapfer und starben, wenn überhaupt, einen heldenhaften Tod. Abends lag ich so manchmal ganz verdreht in meinem Bett und stellte mir vor, durch einen feindlichen Angriff ums Leben gekommen zu sein.“

Die Spiele konnten auch recht gefährlich werden, wenn die Kinder an echte Munition oder gar an Waffen herankamen. Das war aber nicht die Regel. Welcher Junge wollte nicht ein Siegertyp sein? Was war *das Faszinierende* an diesen Spielen? Neben dem ausgeprägten technischen Interesse, der Verlockung des Gefährlichen, des Spiels mit dem Feuer, der Rauflust und den alten Bandenrivalitäten, die schon immer mit brachialer Gewalt und List ausgetragen wurden und die es auch in Friedenszeiten gab? Alles, was schon von jeher zu einem normalen Jungenleben gehörte, erfuhr eine Überhöhung auf das soldatische Heldentum hin, dem diese Jungen nacheiferten. Jetzt ging es aber um den realen Krieg und schließlich auch um Tod und Leben.

Das überaus Erstaunliche ist nun, dass selbst Kinder in bombenbedrohten Städten weiter Krieg gespielt haben. Sie führten gleichsam ein *Doppelleben*: Während der Angriffe zitterten und bangten sie im Luftschutzkeller oder im Bunker, nach den Angriffen tauschten sie Granat- und Bombensplinter, die z.T. noch heiß waren. Kinder sind offenbar fähig, sich auf die jeweilige Gegenwart ganz und gar einzustellen und – wenn ihre elementaren Lebensbedürfnisse erfüllt sind – Schlimmes zu vergessen oder zu verdrängen.

Nur wenn der Tod in das unmittelbare eigene Leben einschlug, wenn der Vater fiel oder man ausgebombt oder gar verletzt war, eigene Angehörige oder nahe Freunde verloren hatte, hörte der Spaß auf, obwohl die ganz Kleinen das auch noch nicht richtig verstanden, die größeren aber schon. Und am Ende des Krieges mussten noch viele als *Kindersoldaten* den Preis für das Heldentum bezahlen, nicht wenige mit ihrem Leben. Wir kennen ihre genaue Zahl nicht. Im *Rückblick* verharmlosen die Kinder ihre Spiele von damals nicht mehr, denn sie wissen jetzt, was Krieg ist und was er anrichtet. Im Rückblick auf ihr Leben ertönt unisono ihre warnende Stimme: „Nie wieder Krieg“!

Das zwingt uns zu einer nochmaligen *Rückfrage an die militärische Tradition*: Fast unerklärlich ist, dass die Väter, die noch den Ersten Weltkrieg erlebt hatten und vor allem die Großväter, so gut wie nichts von seinen wahren Schrecken erzählt haben, sondern diesen Krieg in der Rückschau sogar glorifizierten. Und sie waren in ihrer Mehrzahl nicht bereit, die Niederlage „im Felde“ zuzugeben, hatten sich von der Heimat verraten gefühlt, an die „Dolchstoßlegende“ geglaubt und wollten die Niederlage rückgängig machen. Ihr Schweigen und diese Mystifizierung haben zum Mindesten dazu beigetragen, dass der Zweite Weltkrieg möglich wurde. Dazu trugen auch die Großmütter und Mütter bei, die zwar unter dem Krieg und unter der Trennung litten, die im Ersten Weltkrieg schon Söhne und Männer verloren hatten, und die dennoch ihre „tapferen Helden“ liebten, keine Drückeberger als Männer und Söhne haben wollten, ihren Kindern weiter Kriegsspielzeug schenkten und sie Krieg spielen ließen.

Die damaligen Kinder aber haben die totale Niederlage der stolzen deutschen Wehrmacht erlebt und die vollständige Besetzung Deutschlands. Ihnen gingen die Augen auf, nicht nur über die Wirklichkeit des Krieges, sondern auch über die schrecklichen Verbrechen in

diesem deutschen Vernichtungskrieg. Sie hatten erfahren, dass Krieg kein Kinderspiel ist. Deshalb wollen die damaligen Kriegskinder, die heutigen Groß- und Urgroßeltern, es besser machen und ihre Kinder, Enkel und die Nachgeborenen warnen.

Alle Aussagen und Zitate stammen aus: Margarete Dörr: „Der Krieg hat uns geprägt. Wie Kinder den Zweiten Weltkrieg erlebten“, 2 Bände, Frankfurt 2007.

Über die Autorin

Dr. Margarete Dörr ist seit ihrer Pensionierung als freie Historikerin tätig. Sie hat zudem als Lehrbeauftragte für Geschichtsdidaktikerin gearbeitet und hat an einem Gymnasium unterrichtet.

[Zurück zum Inhaltsverzeichnis](#)

Bildungsträger

3. Eine Erzählung von Kids Guernica

Von Hatto Fischer

Als Schulkinder im Jahr 2006, von Fatema Nawaz angeleitet ein Friedensbild für ihre Schule in Kabul, Afghanistan malen wollten, wussten sie noch nicht, was ihnen bevorstand. Bis dahin hatten sie noch nie einen Pinsel in der Hand gehabt. Außerdem ahnten sie noch nicht, welche Herausforderung die Bildfläche darstellt. Sie hat nämlich dieselbe Größe wie Picassos Guernica (7,8 mal 3,5m). Jeder Künstler würde sich damit überfordert fühlen. Dennoch machten sich die Kinder an die Arbeit. Es sprach sich schnell in der Schule herum. Alle wollten malen. Letztlich wusste Fatema Nawaz sich nur zu helfen, indem sie eine begrenzte Zahl auf einmal in den Raum ließ; der Rest stand geduldig Schlange. So entstand das Bild von Afghanistan, also von jenem Land, in dem seit 2001 der Krieg gegen den Terrorismus andauert und wo heute noch NATO Soldaten gegen die oftmals unsichtbare Armee der Taliban vorgehen. Interessant ist darum das Bild. Auf der einen Seite ist ein Flugzeug, das Bomben auf Häuser abwirft, zu sehen; auf der rechten Seite ist dagegen eine friedliche Landschaft mit Bergen im Hintergrund gemalt. Davor stehen Kinder, die sich die Hand geben und in diese Landschaft schauen. Ein weiteres Detail ist ganz oben in der Mitte des Bildes zu bemerken. An dieser Stelle wird eine Fleisch-Maschine gezeigt. Es werden Waffen hineingeworfen, aber heraus kommen Werkzeuge, die für die Erziehung nötig sind u.a. Bleistifte. So gesehen entspricht das Bild dem Wunsch der Kinder: „Aus Krieg wird Frieden“ und sie können ungestört in die Schule gehen, um zu lernen. Noch eines ist dem Bild anzumerken - und das spricht für die gesamte Auffassung der Kinder - es wird kein Feindbild dargestellt. Dem Flugzeug fehlt jegliches Erkennungszeichen, somit weiß keiner, ob es ein amerikanisches oder ein deutsches ist. Es ist nur ein Flugzeug, aber als solches eine Waffe und darum ein Symbol der Gewalt.

Auf diese Weise steht das Bild in Verbindung mit Picassos Guernica. Er malte sein Bild, nachdem Guernica 1937 von der Luft aus bombardiert wurde und unzählige unschuldige Zivilisten getötet wurden. Wolfram Freiherr von Richthoven aus Breslau, heute Wrocław in Polen, organisierte diesen Bombenangriff. Es war in Wirklichkeit ein Angriff von drei Flugzeugschwadronen. Die erste warf große Bomben ab, um die Leute aus ihren Häusern zu treiben. Dann kam die zweite Schwadron aus mit Maschinengewehren ausgestatteten

Flugzeugen, um die Menschen auf offener Straße niederzumetzeln. Als die Menschen das sahen, flohen sie zurück in die Keller der noch stehenden Häuser. Als bald kam die dritte Schwadron dessen Flugzeuge Brandbomben abwarfen. Es ist leicht vorstellbar, was mit den in die Keller geflüchteten Menschen geschah. Der Angriff auf Guernica wurde so zu einem grausamen Angriff auf Zivilisten. Die neue Technologie hatte das möglich gemacht, aber auch das dahinter steckende Kalkül, welches die Reaktionen der Menschen miteinbezog und dementsprechend die Zerstörung vorbereitete.

Im Mai dieses Jahres haben Kinder in Wrocław damit begonnen, ein Friedensbild zu malen. Jedes Kids Guernica Bild hat seine eigene Geschichte. Es gibt inzwischen ungefähr 250 solcher Friedensbilder in der ganzen Welt.

Angefangen hat Kids' Guernica in Japan im Jahre 1995, also fünfzig Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges. Wie jeder weiß, wurden auf Japan die ersten Atombomben abgeworfen: eine in Hiroshima, die andere in Nagasaki. Kein Wunder, wenn dann das erste Friedensbild von Nagasaki den Titel trägt: „Wiederaufbau der Stadt nach der Bombe“. Und wie jeder heute weiß, ist diese Wunde noch längst nicht vernarbt. Dabei erleben die Japaner heutzutage, seit dem 11. März eine neue Welle der Zerstörung. Es gibt ein Bild, das in Sendai einen Monat zuvor entstanden ist. Fukushima wird also noch neue Herausforderungen stellen, zugleich besagt es die Technologie, vor allem die der Atomkraft, kann eine absurde Selbstzerstörung bewirken. Damit stellt sich Kids' Guernica nicht nur der Gewalt des Krieges, sondern auch der Gewalt in der Stadt und vor allem dem, was durch die Zerstörung der Natur ausgelöst werden kann. In allen Fällen ist es wichtig, einen Dialog mit der anderen Seite zu praktizieren, um durch ein von unten kommendes Verstehen neue Lernprozesse auszulösen. Frieden bedingt internationale Freundschaft, die auf Vertrauen und Offenheit basiert. So gesehen ist Kids Guernica auch eine weltweite von unten kommende Diplomatie.

Ähnlich wie Deutschland versucht Japan seit 1945 eine Lehre aus dem Krieg zu ziehen. Doch welche wird wirklich befolgt? Oftmals ist es nicht die Richtige, und das trotz des Gebots „Nie wieder Krieg“, das von allen 1945 ausgerufen wurde. Heute stehen deutsche Soldaten in Afghanistan, Libyen wird von der NATO aus der Luft bombardiert, und im Irak wütet seit 2003 der Krieg. Er wurde begonnen, um einen Regierungswechsel per Waffengewalt zu erzwingen und das, obwohl die westliche Welt stets Demokratie gepriesen hat, d.h. freie Wahlen als eine gewaltfreie Infragestellung von Macht. Das dies möglich ist, zeigten jüngst Tunesien und Ägypten.

Angesichts solch einer Welt wäre es naiv zu meinen, Kids' Guernica könne den Frieden in der Welt nachhaltig sichern. Aber Kids' Guernica bedeutet ein Weg dorthin, besonders wenn Kinder und Jugendliche das Erzählen ihrer Geschichten fortsetzen. In Nepal mussten die Kinder Frontlinien überqueren, um ihren Dialog zwischen Stadt- und Dorfkindern zu beginnen. In Libanon malten sie ein Bild nach dem Krieg von 2006, das eine Realität wiedergibt, die mit dem Afghanistan-Bild verwandt ist. Denn einerseits gibt es den Krieg, andererseits sehnen sich die Menschen und insbesondere die Kinder nach Frieden, d.h. nach echten Freundschaften, tollen Spielen, Erfahrungen in der Natur, die aber als Strand erst dann zugänglich wird, wenn dort keine Minen mehr liegen. Ja, diese Welt nennen die Kinder im Libanon eine 'Schizophrenie des Friedens'. Da können Jugendliche vom Surfen zurückkehren, um Musik in einer Disko zu hören, während drei Straßen weiter Bomben nahe dem Flüchtlingslager für seit 1948 ausgewiesenen Palästinenser hochgehen. Wichtig bei allem ist der Mut zur Ehrlichkeit und noch mehr, die

Phantasie zu bewahren, weil erst dann die grausame Realität in Frage gestellt werden kann. Das haben die Kinder in Haifa bewiesen, als sie ein Kids' Guernica Bild malten. Es zeigt, wie Israel und Palästina als Fahnen versuchen, sich die Hand zu geben. Noch sind sie voneinander getrennt, aber zumindest gehen sie aufeinander zu. Darum wurde das in Libanon entstandene Bild 2007 mit dem Titel versehen: 'Genug! Wir wollen leben.' Dieser Aufschrei hat inzwischen die ganze Arabische Welt ergriffen.

Was Kids' Guernica lehrt, ist eine andere Art, in Kontakt mit der Realität der anderer Menschen zu kommen. Denn das Verstehen der anderen Wirklichkeit setzt eine freie Phantasie voraus, wovon Kinder sehr viel, Erwachsene oftmals sehr wenig haben. Phantasie ist aber die Voraussetzung für eben diese Empathie. Sie erlaubt es einem, die Ängste aber auch die Bedürfnisse der anderen zu begreifen. Darum ist ein Ziel von Kids' Guernica, Erwachsene in ihrer Phantasie zu befreien. Erst dann kann solch eine kulturelle Aktion Dialog ermöglichen und zwar durch das Hineinwachsen in die ganze Gemeinde bis alle am Malen des Bildes teilnehmen.

Genannt wird dieser kollektive Mal-Prozess „kollaboratives Lernen“. Nicht ein Künstler bestimmt wie das Bild sein soll, sondern es entsteht aus einer Zusammenarbeit, die eben aus einer Vielfalt an Partnerschaften entstehen kann. Einmal malen fünf Kinder zusammen, während ganz am anderen Ende des Bildes Gruppen von jeweils zwei Kindern malen. Es wird dabei nicht nur gemalt. Viele Gedanken und Ideen werden mit den anderen besprochen. Die Phantasie liefert andauernd einen Erzähl-Stoff. Was die Kinder geben können und wollen, ist vor allem Farbe. Sie entkommen dadurch einer Schwarz-Weiß-Malerei, die Erwachsene oftmals mit einem klaren Standpunkt verwechseln und dabei die moralische Lehre in eine Ideologie verwandeln. Würden die Kinder dem folgen, kämen sie nur auf die alten Feindbilder zurück. Darum war bezeichnend, was Kinder aus der Gemeinde von Gezoncourt in Frankreich machten. Sie reisten mit Erwachsenen nach Verdun, um diesen Kriegsschauplatz des Ersten Weltkrieges aufzusuchen. Einmal dort diskutierten sie mit einem Historiker diesen grauenhaften Krieg, der aus Grabenkämpfen bestand, wodurch tausende Soldaten einfach per Befehl von Generälen geopfert wurden, um zu sehen, ob es gelingen würde, den Graben fünf Meter weiter nach vorne zu rücken. Als die Kinder nach Gezoncourt zurückkehrten, malten sie ein Bild zum Thema „Der Andere: Feind oder Freund?“ Das kann noch heute auch eine Lektion für die deutsch-französische Beziehung sein.

Mit anderen Worten, Kids' Guernica ist eine Übertragung von Erinnerungen an gemachte Erfahrungen, die die Kinder von heute erst aufspüren, wenn sie mit Phantasie ihrer Empathie freien Lauf lassen, um so Wege hin zum Frieden zu finden. Das ist eine besondere Erinnerungsarbeit und basiert auf neu entstandenen Freundschaften. Als griechische und türkische Kinder gemeinsam ein Bild malten, entdeckten sie ihre gemeinsame Sprache: Es waren die Farben, die für ihr neues Verständnis füreinander sprachen.

Mehr Informationen zu dem Projekt finden Sie auf der [Homepage von Kids'Guernica](#).

Über den Autor

Dr. Hatto Fischer ist Projektkoordinator von Kids Guernica und lebt in Athen.
Kontakt: hfischer @ poieinkaiprattein.org.

[Zurück zum Inhaltsverzeichnis](#)

Bildungsträger

4. Und sie werden nicht mehr frei. Jugend im Nationalsozialismus.

Von Dietmar Freiesleben

„Was sind wir? Pimpfe! Was wollen wir werden? Soldaten!“ Dieser markige Spruch prangte auf einer Tafel im Stadtmuseum Hagen. Dort war vom 8. Juni 2009 bis zum 28. März 2010 die Ausstellung „Und sie werden nicht mehr frei - Jugend im Nationalsozialismus“ zu sehen. Hauptzielgruppe der Ausstellung waren Jugendliche, denen exemplarisch das menschenverachtende System des Nationalsozialismus vor Augen geführt wurde.

Bewusst haben die Ausstellungsmacher das Thema Jugend im Nationalsozialismus gewählt. Anhand dieses historischen Beispiels wurde den heute lebenden Jugendlichen der Alltag ihrer Altersgenossen während der Zeit des Nationalsozialismus gezeigt. Kindern und Jugendlichen wurde so vor Augen geführt, wo eine Gesellschaft endet, die nicht demokratische Werte als Leitziele ihrer Eigenen nennt. Dies geschah in einem Bereich, der nicht abstrakt und weit entfernt ist, sondern in Lebensumfeldern, in denen sich Kinder und Jugendliche der heutigen Zeit selbst bewegen. Gerade dadurch, dass die Welt von Kindern und Jugendlichen zur Zeit des Nationalsozialismus und des Zweiten Weltkriegs Gegenstand der Ausstellung war, wurde der gegenwärtigen U-20-Generation der Zugang zum Thema ermöglicht. So konnten sie sich fundiert ihre Meinung darüber bilden, ob dieser Entwurf einer Gesellschaftsordnung für sie eine tragfähige Variante darstellt. Dies befähigt sie auch, zeitgenössische Formen rechtsradikaler Ideologien besser einordnen und beurteilen zu können sowie sich mit dem Thema Krieg auseinander zu setzen.

Als Gegenentwurf zu einer pluralistischen Gesellschaft, steht der Nationalsozialismus. Dort bedeutet es auch für den Sektor der Jugendlichen gerade nicht, dass Vielfalt, Toleranz, Demokratie und friedliches Miteinander zu den Leitzielen gehörten, sondern dass Kinder und Jugendliche schon früh durch den nationalsozialistischen Staat vereinnahmt werden sollten und sie sich bedingungslos seinen Zielen unterzuordnen hatten. Dieser nationalsozialistische Ansatz markiert den am weitest entfernten gelegenen Punkt zu einer auf Vielfalt angelegten demokratischen Gesellschaft.

Eines war den Nationalsozialisten klar: Die Realisierung ihrer Ziele und die Zukunft ihrer Bewegung betrachteten sie dann als gesichert, wenn es ihnen gelänge, die Jugend für sich zu vereinnahmen. Die Radikalität und die Wahl der Mittel waren dabei mindestens genau so extrem, wie sie auch in anderen Bereichen vorgingen. So legten sie besonderen Wert auf die Erziehung von Kindern und Jugendlichen, die über weite Strecken – insbesondere für die männliche Jugend – von militärischen Anforderungen geprägt waren. Gehorsame und regimetreue Bürger waren das Erziehungsziel.

In seiner Rede in Reichenberg formulierte Adolf Hitler 1938 unumwunden, wie er sich die Erziehung von Kindern und Jugendlichen vorstellte. Dass hierbei alle bis dahin bereits in der Pädagogik bekannten Ansätze, die das Kind als eigenständiges Individuum mit dem Recht auf freiheitliche Erziehung betrachteten, unberücksichtigt blieben, verwundert nicht. Der all umfassende Einfluss auf die junge Generation sollte den willfährigen Typus Mensch schaffen, der im nationalsozialistischen Sinne denkt und handelt. So gipfelt Hitler dann auch in dem Ausspruch: „Und sie werden nicht mehr frei, ihr ganzes Leben.“

Bereits die Schule sollte die Kinder im Sinne des Staates formen. Statt Wissen zählte der Glaube an den Führer-Staat. Und Sport war wichtiger als Lesen. Die Hitlerjugend erzog die Kinder im Sinne des Krieges. Jungen wurden zu Soldaten erzogen und Mädchen auf ihre Rolle als Hausfrau und Mutter vorbereitet. Im Alltag änderte sich das Spielzeug. Musik, die man noch vor wenigen Jahren ganz selbstverständlich hörte, war plötzlich geächtet.

In besonders krassem Maße veränderte der Krieg das Leben von Kindern und Jugendlichen. Kinderlandverschickung, Bombenkrieg und Volkssturm zerstörten die Jugend von Abertausenden. Viele wurden im Krieg verheizt oder verloren ihr Leben. Kinder und Jugendliche, die nicht in das Bild des Nationalsozialismus passten, wurden verfolgt. Wer sich auch nur in geringster Weise auflehnte, musste mit Strafe rechnen. Gehorsam stand an erster Stelle.

Besonders traf es Jungen und Mädchen, die aus rassistischen Gründen ausgegrenzt wurden. Verfolgung und Tötung von Kindern und Jugendlichen in Ghettos und Konzentrationslagern war Alltag im Dritten Reich. Am Ende der nationalsozialistischen Herrschaft lebten so gut wie keine jüdischen Kinder und Jugendlichen sowie aus anderen rassistisch verfolgten Familien mehr in Deutschland.

Will man heute Jugendliche erreichen und ihnen das Thema „Nationalsozialismus“ und „Zweiter Weltkrieg“ näher bringen, ist nicht nur die Affinität der Themen zu eigenen Lebensbezügen wichtig, sondern es müssen in methodischer Hinsicht auch Darstellungsformen gefunden werden, die Jugendliche ansprechen und ihnen geläufig sind. In der Hagener Ausstellung wurde dem Rechnung getragen. Die speziellen Belange von Jugendlichen wurden besonders berücksichtigt und an allen Stellen ein jugendgerechter Zugang zum Thema gewählt. Formen der Darstellung, wie sie Jugendlichen geläufig sind, fanden sich in der Ausstellung wieder. Besonders beeindruckend waren die lebensgroßen Figuren, auf denen in Videoclips Ausschnitte aus dem Leben verschiedener Jugendlicher zur Zeit des Nationalsozialismus dargestellt wurden. Hier sprachen Jugendliche einen Altersgenossen an und überbrachten damit plastisch und leicht verständlich sonst nur schwer vermittelbare Inhalte.

Mit überwältigender Resonanz ging die Ausstellung zu Ende. Neben zahlreichen Einzelbesucherinnen und -besuchern kamen 300 Schulklassen mit 7.000 Schülerinnen und Schülern in die eindrucksvolle Schau und erarbeiteten sich in einem speziellen museumspädagogischen Programm das Thema. Das Konzept des historischen Lernens ging damit voll auf.

Nach Beendigung der Ausstellung „Und sie werden nicht mehr frei – Jugend im Nationalsozialismus“ wurde das Konzept nachhaltig in eine Wanderausstellung für Schulen umgewandelt. Auf 19 großformatigen Rollup-Displays ist es gelungen, das Thema anschaulich darzustellen. Dabei wurde besonders darauf geachtet, den Aufbau der Ausstellung leicht handhabbar zu machen. Innerhalb nur einer Stunde kann die Ausstellung an jeder Schule kinderleicht aufgebaut werden. Sie eignet sich damit für alle weiterführenden Schulen und kann dort in einem eigenen Raum, aber auch in der Aula oder einem Foyer aufgestellt werden. Ein Lehrerbegleitband mit weiter führenden Materialien ergänzt das Angebot.

Auch dieses Angebot wird von den Schulen gut angenommen. Lehrende heben besonders

die gesteigerte Motivation ihrer Schülerinnen und Schüler durch die sonst in Schulen nur äußerst selten zum Einsatz kommende Methode des Lernens in einer Ausstellung hervor. Möglichkeiten zur Ausleihe der Wanderausstellung können im Stadtmuseum Hagen unter der Telefonnummer 02331/2072740 erfragt werden.

Über den Autor

Dietmar Freiesleben ist Historiker und arbeitet als stellvertretender Leiter im Historischen Centrum Hagen mit dem Stadtmuseum Hagen, dem Museum für Ur- und Frühgeschichte Wasserschloss Werdringen und dem Stadtarchiv Hagen. Er leitet dort die Abteilungen Ausstellungen sowie Museums- und Archivpädagogik. In der Museums- und Archivpädagogik erarbeitet er Konzepte, die die Museen und das Archiv als attraktive Lernorte etablieren.

[Zurück zum Inhaltsverzeichnis](#)

Bildungsträger

5. Die Wanderausstellung „Kinder im Krieg. Polen 1939 bis 1945“

Von Iris Helbing

„Noch im September fuhr eine schwarze Limousine mit Gestapo-Männern auf unseren Hof und vor unseren Augen nahmen sie Opa mit. Sie erlaubten ihm nicht, sich umzuziehen oder sich von Oma und uns zu verabschieden. Ich sah ihn zum letzten Mal. Opa sperren sie ins Gefängnis in Świecie an der Warthe. Von dort wurden die verschleppten Gefangenen mit einem Lastwagen in die Wälder in Górna Grupa gebracht. Alle wurden erschossen, ohne Gericht und ohne Verurteilung.“

Nach dem Überfall auf Polen am 1. September 1939 baute die deutsche Besatzung in Polen ein Terrorsystem auf, das es in Europa in dieser Form vorher nicht gab. Ziele der Besatzungspolitik waren die Erfassung, Verhaftung und Ermordung der polnischen Eliten durch die mobilen Einsatzgruppen und die Schaffung neuen „Lebensraums“ für das deutsche Volk. Die deutschen Besatzer vertrieben Teile der polnischen Bevölkerung, um Platz zu machen für deutsche Siedler. Millionen von Menschen wurden ins Deutsche Reich verschleppt, darunter auch 2,2 Millionen polnische Zwangsarbeiter und Zwangsarbeiterinnen. 3,5 Millionen Juden, die in Polen lebten, wurden im Zusammenhang mit der Vernichtungspolitik Opfer der brutalen Okkupation. Bereits direkt nach dem Überfall ermordeten Einsatzgruppen und Wehrmachtangehörige Teile der jüdischen Bevölkerung. Im weiteren Verlauf des Krieges ermordeten die Nationalsozialisten die Juden Polens und diejenigen aus den besetzten Ländern Europas in den Konzentrations- und Vernichtungslagern, die in Polen installiert wurden.

Das eingangs erwähnte Zitat stammt von Marysia, die sieben Jahre alt war, als das nationalsozialistische Deutschland im September 1939 Polen überfiel und sie Zeugin davon wurde, wie man ihren Opa verhaftete. Wie Tausende andere Kinder und Jugendliche bekam sie die Besatzungspolitik der Nationalsozialisten, die von rassenideologischen Prämissen geprägt war, direkt zu spüren.

Über die fünfeinhalbjährige nationalsozialistische Besatzung berichten Tausende von Kinderzeichnungen, die im Archiv der Neuen Akten in Warschau aufbewahrt werden. Viele dieser Zeichnungen sind 1946 im Kontext des ersten Jahrestags der Befreiung von der

nationalsozialistischen Herrschaft entstanden. In diesem Jahr veranstaltete die polnische Illustrierte Przekrój mehrere Malwettbewerbe für Kinder bis zu 13 Jahren, bei denen die Kinder Zucker und Bonbons sowie Buntstifte gewinnen konnten, damals absolute Mangelware im Nachkriegspolen.

Die Zeichnungen, die im Rahmen des Wettbewerbs entstanden, galten damals polnischen Psychologen und Historikern als wertvolle Quelle, um die nationalsozialistischen Verbrechen an den Kindern in Polen aufzuarbeiten. Die Untersuchung der Zeichnungen gab ihnen Aufschluss über den psychischen Zustand der Kinder und Jugendlichen. Denn durch das Erlebte im Krieg waren viele Kinder traumatisiert. Sie waren nicht nur Zeugen von Verbrechen an der Menschlichkeit, sondern führten jeden Tag einen Existenzkampf. Einige stahlen, bettelten, prostituierten sich oder trieben illegalen Handel, um zu überleben. Andere Kinder und Jugendliche waren im Untergrund tätig und kämpften gegen die deutschen Besatzer.

Cirka 100 Zeichnungen befinden sich im Besitz der polnischen Botschaft in Kopenhagen und bilden die Grundlage für die Wanderausstellung „Kinder im Krieg. Polen 1939 – 1945“ des Berliner Zentrums für Demokratie. Ergänzt wird die Ausstellung durch Erinnerungsberichte und Texte, die die Zeichnungen in den historischen Zusammenhang einordnen. Die Erinnerungsberichte stammen aus dem Bestand des Museums für Polnische Geschichte, das die im Rahmen ihres Projektes „Familien, getrennt durch die Geschichte“ gesammelten Zeitzeugenberichte zur Verfügung gestellt hat, sowie aus dem Archiv des Staatlichen Museums zu Majdanek in Lublin.

Die Gliederung der Ausstellungskapitel ist nach den Motiven der Kinderzeichnungen entstanden. Da die Kinder ihre persönlichen Erlebnisse zeichneten oder Ereignisse, die in ihrem unmittelbaren Umfeld geschahen, erzählt die Ausstellung von dem Überfall auf Polen, von Bombardierungen und Massenexekutionen, von der Willkür, mit der die deutschen Besatzer die polnische Bevölkerung und vor allem die Kinder eingeschüchtert haben. Da die Zeichnungen fast ausschließlich von Kindern stammen, die nach dem Krieg in der Umgebung von oder in Lublin wohnten, wählten die Kinder als Motive für ihre Zeichnungen auch die Vernichtung der Juden und das Konzentrationslager Majdanek. Die Vernichtung der jüdischen Bevölkerung geschah in ihrer Nachbarschaft, das Konzentrationslager Majdanek wurde in dem gleichnamigen Stadtteil Lublins erreicht. Auch die Aussiedlung der einheimischen Bevölkerung wird im Vergleich zu anderen Regionen, aus denen Zeichnungen 1946 an die Illustrierte eingesandt wurden, auffällig oft thematisiert. Dass die Kinder nicht nur persönliche Erlebnisse malten, sondern auch Ereignisse, die in der kollektiven Erinnerung Polens eine wesentliche Rolle spielen und damals bereits spielten, zeigen die Zeichnungen, die den Warschauer Aufstand darstellen und den Kampf der Partisanen. Dargestellt werden auch die Befreiung und die Niederlage der deutschen Besatzer.

Diese Zeichnungen gemeinsam mit den Erinnerungsberichten sind das erste Mal in Deutschland zu sehen. Konzipiert wurde die Ausstellung vor allem für Schülerinnen und Schüler sowie andere junge Menschen. Themen wie nationalsozialistische Besatzungspolitik, Polen im Zweiten Weltkrieg oder Kinder im Krieg können mittels der Zeichnungen und Berichte bearbeitet werden, aus der Sicht der Kinder, die den Krieg und die brutale deutsche Besatzungspolitik miterleben mussten. Um mit den Inhalten der Ausstellung im Unterricht gezielter arbeiten zu können, haben Karolina Pick von der

Warschauer Universität und Florentine Schmidtmann von der Freien Universität in Berlin ein Begleitheft konzipiert, in dem auf Themen der Ausstellung mittels vertiefenden Texten und Arbeitsaufträgen, die im Unterricht benutzt werden können, näher eingegangen wird. Einige dieser Aufgabenblätter finden Sie in Kürze als [PDF-Dateien auf der Homepage](#). Das Heft und auch die Ausstellung können ebenfalls über die Mailadresse ingo@kinderinkrieg.eu bezogen bzw. ausgeliehen werden.

Über die Autorin

Iris Helbing ist Historikerin und promoviert über die Repatriierung polnischer Displaced Persons mit Schwerpunkt Kriegsschicksale polnischer Kinder und Rückführung der Kinder und Jugendlichen in ihre Heimat nach 1945.

[Zurück zum Inhaltsverzeichnis](#)

Empfehlung Unterrichtsmaterial

6. Das Tagebuch von Petr Ginz

In seinen Tagebuchaufzeichnungen aus dem besetzten Prag der Jahre 1941/42 schildert Petr Ginz nüchtern und eindrücklich, wie die vertraute und geliebte Stadt für ihn mehr und mehr zu einem Ghetto ohne Mauern wird.

Geboren am 1. Februar 1928 in Prag in einer sogenannten Mischehe - seine Mutter war keine Jüdin - wuchs Petr zusammen mit seiner Schwester Eva nach jüdischen Traditionen auf. Er besuchte eine jüdische Schule mit tschechischer Unterrichtssprache, bis diese geschlossen und Unterricht für jüdische Kinder verboten wurde. Danach lernte er in der Jüdischen Gemeinde das Reinigen von Schreibmaschinen und andere handwerkliche Arbeiten. Im Oktober 1942 wurde er nach Theresienstadt, später nach Auschwitz deportiert, wo er ermordet wurde. Peters Vater und die Schwester Eva überlebten den Holocaust, kehrten nach Prag zurück und lebten später in Israel.

Petr Ginz war nicht nur künstlerisch sehr begabt - er hinterließ 120 Bilder und Zeichnungen - er besaß auch ein schriftstellerisches Talent. Neben Tagebüchern und Gedichten schrieb er Romane nach dem Vorbild Jules Vernes. In Theresienstadt lebte er in einer Gemeinschaft von Jungen, die sich selbst „Republik Schkid“ nannte und in Selbstverwaltung organisierte mit eigener Hymne und einer eigenen Kinderzeitschrift VEDEM (Wir führen). Die Zeitung kam jede Woche heraus und Petr Ginz war einer ihrer fleißigsten Redakteure und Zeichner in den folgenden zwei Jahren.

Im Ghetto Theresienstadt malte er 1942 u.a. ein Bild „Mondlandschaft“, als noch an den Flug eines Menschen zum Mond nicht zu denken war. Es zeigt die Erde, wie er sie sich vom Mond aus betrachtet vorstellte. Am 16. Januar 2003 nahm der erste israelische Astronaut Ilan Ramon als Zeichen der Erinnerung an die Träume von Petr Ginz eine Kopie dieser Zeichnung mit an Bord der Raumfähre Columbia, die am 1. Februar 2003 beim Wiedereintritt in die Erdatmosphäre verunglückte. Der tragische Tod Ramons brachten den Namen des jungen Zeichners Petr Ginz in die Schlagzeilen und so erfuhr seine Schwester, die inzwischen unter dem Namen Chava Pressburger lebt, dass man Tagebücher ihres Bruders zufällig entdeckt hatte, die jahrelang unbeachtet auf einem Prager Dachboden lagen.

Die Tagebücher sind 2006 im [Berlin Verlag](#) erschienen. Der Verlag erstellte außerdem ein [Leseportfolio für den Unterricht](#), das kostenlos als pdf-Dokument herunter geladen werden kann. Die Materialien bestehen aus einem Informationsteil zur Lebensgeschichte des Verfassers und der Entstehung seiner Aufzeichnungen. In einem zweiten Teil haben die Autoren eine thematische Gliederung des Tagebuches vorgenommen, sodass die Lebenswelt von Petr Ginz von Schülern unter vier verschiedenen Aspekten („Petr Ginz, Familie und Freunde“, „jüdische Traditionen und Feste“, „Prag und die politische Zeit“, „Petr Ginz und die Shoah“) gelesen und erarbeitet werden kann. Dazu werden Arbeitsblätter sowie Medien und Methodenkarten bereitgestellt. Das vorgestellte Material bietet eine vielseitige, ausführliche und abwechslungsreich gestaltete Materialsammlung für den Einsatz im Geschichts- oder Deutschunterricht der Sekundarstufe I. Die vorgestellte Herangehensweise hat den Anspruch, durch die Verknüpfung von persönlicher Lebensgeschichte und Welt(kriegs)geschichte eine individuelle Annäherung an den Text und die Zeit des Nationalsozialismus zu ermöglichen.

2007 fand in Bremen ein „Monat der Begegnung“ mit Petr Ginz statt. In diesem Rahmen ist eine Ausstellung entstanden sowie die [Webseite Petr Ginz](#), die die Begleitveranstaltungen dokumentiert. Auf dieser Seite sind außerdem die Dokumente und Texte der Ausstellung (u.a. Zeichnungen von Petr Ginz, Textauszüge, Fotos) als pdf-Datei verfügbar. Auf einer weiteren [Internetseite von haGalil](#) findet man Auszüge aus anderen Texten von ihm, aus Briefen aus dem KZ und aus der Zeitschrift Vedem, sowie Arbeitshinweise zur Bearbeitung der Texte im Unterricht. Texte von Petr Ginz wurden außerdem in dem Band „Ist meine Heimat der Ghettowall? Gedichte, Prosa und Zeichnungen der Kinder von Theresienstadt“ (hrsg. von Marie Ruth Křížková, Kurt Jiří Kotouc und Zdeněk Ornest) veröffentlicht.

Petr Ginz: Prager Tagebuch 1941-1942. Herausgegeben von Chava Pressburger, aus dem Tschechischen von Eva Profousova, Berlin Verlag 2006, 160 S., € 19.90.

[Zurück zum Inhaltsverzeichnis](#)

Empfehlung Web

7. Die Jugend-KZs Moringen und Uckermark

Unter der irreführenden und verharmlosenden Bezeichnung „Jugendschutzlager“ errichtete das nationalsozialistische Deutschland spezielle Konzentrationslager für Jugendliche. Das erste Lager für männliche Jugendliche bestand von 1940 bis 1945 in Moringen bei Göttingen. Ein entsprechendes Lager für weibliche Jugendliche wurde im Juni 1943 in der Nähe des Frauen-KZ Ravensbrück eingerichtet und nach dem Landschaftsgebiet „Uckermark“ benannt. Darüber hinaus bestand im polnischen Łódź noch ein drittes Lager, in dem polnische Kinder und Jugendliche inhaftiert wurden. Aufgrund politischer, religiöser, rassistischer und vor allem sozialer Verfolgung wurden Mädchen in Uckermark und Jungen in Moringen als sogenannte „Gemeinschaftsfremde“ inhaftiert. In den beiden KZs waren insgesamt etwa 3.000 Kinder und Jugendliche aus dem gesamten Reich und den besetzten Gebieten im Alter von 10 bis 25 Jahren inhaftiert.

Die [Internetseite Jugend-KZ](#) bietet einen Überblick über die Geschichte der beiden Lager. Umfangreiche Texte verdeutlichen die Entstehung der Lager, die Organisationsstruktur und den Lageralltag. Einzelne Häftlingsbiographien veranschaulichen die vielfältigen

Schicksale der Jugendliche und die Gründe für ihre Inhaftierung, vom aktiven Widerstand gegen den NS, Leidenschaft für Swing-Musik oder der Einstufung als „Asozialer“. Unter dem Menüpunkt Materialien finden sich Literaturhinweise, Filmempfehlungen sowie ein Verweis auf die Arbeit der [Gedenkstätte Moringen](#).

Der Autor der Webseite Martin Guse hat in Zusammenarbeit mit der KZ-Gedenkstätte Moringen eine Wanderausstellung zu den beiden Jugend-KZs Moringen und Uckermark mit dem Titel [„Wir hatten noch gar nicht angefangen zu leben“](#) konzipiert. Neben der Entstehungsgeschichte, dem Lageralltag und einzelnen Biographien beschäftigt sich die Ausstellung auch mit der Erinnerung an die Lager bzw. ihrem jahrelangen Vergessen im Nachkriegsdeutschland. Die Ausstellung kann gegen eine Gebühr von 210 Euro pro Woche ausgeliehen werden. Auf der Webseite finden sich zudem aktuelle Ausstellungstermine sowie weitere Literaturhinweise zum Thema.

[Zurück zum Inhaltsverzeichnis](#)

Empfehlung Web

8. „Erziehung und Unterricht unterm Hakenkreuz“. Ein Geschichtsprojekt aus Österreich.

Ruft man die Webseite des Geschichtsprojektes [„Erziehung und Unterricht unterm Hakenkreuz“](#) auf, so erscheint eine Zeichnung aus einem nationalsozialistischen Schulbuch. Es zeigt Kinder und Jugendliche in Armeeverkleidung stramm stehend vor einem jungen Mann mit Stahlhelm. Darüber steht „Es ist schön, Soldat zu sein!“ und darunter die Frage „War es wirklich schön, Soldat zu sein?“. Diese Frage stellten sich zwei österreichische Schulen aus Bad Leonfelden und Gramastetten in Zusammenarbeit mit dem Schulmuseum Bad Leonfelden. Heraus kam eine Internetseite, die das interessante Projekt nicht nur dokumentiert, sondern auch zeigen möchte, wie die Schüler/innen Antworten gefunden haben.

Im Zentrum des Projektes stand das Thema Erziehung im Nationalsozialismus und darüber hinaus die Frage, ob sich die Geschichte wiederholen kann, wenn wir nicht früh genug eingreifen. Aus Anlass rechtsradikaler Schmierereien in der KZ-Gedenkstätte Mauthausen beschäftigten sich Schüler/innen des 8. Jahrgangs mit Originaldokumenten aus der Dauerausstellung des Schulmuseums in Bad Leonfelden. Durch die Arbeit mit Quellen und durch Gespräche mit Zeitzeug/innen beabsichtigten die Jugendlichen, Verführungsstrategien in der Erziehung „richtig beurteilen zu können und sich so davor zu wappnen“.

Die Webseite bietet altersgerecht aufbereitete historische Hintergrundinformationen zum Aufstieg der NSDAP und ihrem ideologischen Bildungsansatz. Auf Fotos und in zwei Videofilmen kann man sich einen Eindruck von der praktischen Arbeit in einem Geschichtsprojekt machen und sich im Menüpunkt „Nutzen“ Anregungen für die eigene pädagogische Praxis holen. Denn die Projektmacher/innen haben es gut verstanden, Öffentlichkeitsarbeit für ein gelungenes Geschichtsprojekt zu machen. Besucher/innen der Webseite können sich die Ergebnisse des Schulprojektes als Podcast anhören oder aber einzelne Dokumente aus der Museumsausstellung ansehen. So erfahren wir, dass die eingangs erwähnte Illustration aus einem Rechenbuch für das 2. Schuljahr stammt.

Insgesamt wurden 12 Beispiele ausgewählt, vorgestellt und aus Sicht der 14jährigen Schüler/innen gedeutet. Besonders dieser Bezug zur Gegenwart der 14jährigen macht deutlich, wie sehr sich Erziehung damals und heute voneinander unterscheiden und wie wichtig eine kritische Zivilgesellschaft ist. Das zweisprachige Angebot (deutsch und tschechisch) der empfehlenswerten Webseite wird abgerundet durch ein kleines Quiz, in dem das erworbene Wissen getestet werden kann.

[Zurück zum Inhaltsverzeichnis](#)

Empfehlung Fachbuch

9. Kinder über den Holocaust. Frühe Zeugnisse 1944-1948

Von Markus Nesselrodt

Im Sommer 1945 startete die Zentrale Jüdische Historische Kommission in Polen ein einzigartiges Projekt. Sie arbeitete Richtlinien aus, nach denen Kinder, die der Vernichtung durch die Nationalsozialisten entkommen waren, zu ihren Erlebnissen im Krieg befragt werden sollten. Diese dokumentierten Interviews stellen einen Fundus für die Holocaustforschung dar, der seit einiger Zeit auch in deutscher Sprache für die Bildungsarbeit und Wissenschaft zugänglich ist.

Die Gespräche wurden von Pädagog/innen geführt und beabsichtigten weniger die Rekonstruktion historischer Vorgänge als vielmehr, die Gefühle und Eindrücke der jungen Menschen festzuhalten. Das Buch „Kinder über den Holocaust. Frühe Zeugnisse 1944-1948“ versammelt nun eine Auswahl von 55 ungekürzten Berichten jüdischer Kinder, die ursprünglich in polnischer, jiddischer oder deutscher Sprache aufgezeichnet wurden.

„Weshalb Kinder?“ fragt der renommierte polnische Historiker Feliks Tych in seinem Vorwort. Weil nur so wenige von ihnen die nationalsozialistische Vernichtung überlebt haben. Für Tych stellt der Kindermord die „Quintessenz dessen [dar], was wir Holocaust nennen“ (S. 9), denn er verdeutliche das ungeheure Menschheitsverbrechen, ein ganzes Volk ausrotten zu wollen. Proportional überlebten weniger Kinder als Erwachsene, da es letzteren in der Regel besser gelang, sich zu verstecken und zu wehren. Dass den Kindern bewusst war, was ihnen bevorstand, belegen zahlreiche schriftliche Dokumente, die oft unter Zeitdruck und in wackeliger Handschrift verfasst wurden. So schrieb die kleine Juneta aus Szawle (heute Litauen) an ihren Vater: „Lieber Papa! Ich verabschiede mich von dir, bevor ich in den Tod gehe. Wir würden so gern leben, aber es geht nicht. Man lässt uns nicht. Ich habe solche Angst vor dem Tod; denn kleine Kinder wirft man lebendig ins Grab. Leb wohl für immer. Ich umarme dich ganz lieb. Deine Juneta“.

Ein weiterer Grund für die Wahl der Kinderperspektive sei laut Tych gewesen, dass sie selbst ihre Stimme erheben sollten, um Zeugnis von ihren Erlebnissen abzulegen. Und nicht zuletzt handele es sich bei den jüdischen Kindern um eine besondere Gruppe von Zeugen, die noch weitgehend unbelastet von Vorbehalten gegenüber nichtjüdischen Menschen gewesen sei. All dies mache die Interviewprotokolle zu glaubwürdigen und kaum durch die Zeit verformten Dokumenten über den Holocaust. Dem eigentlichen Herzstück des Buches mit den Interviewprotokollen geht jedoch zunächst ein Teil mit historischen Aufsätzen voraus, welche die „Überlebenswege und Identitätsbrüche jüdischer Kinder in Polen im Zweiten Weltkrieg“ thematisieren. Die Autor/innen Alfons

Kenkmann und Elisabeth Kohlhaas von der Universität Leipzig beschreiben, unter welchen Bedingungen und auf welche Weise es Kindern gelang, zu überleben. Anschließend gehen sie genauer auf die Entstehungsbedingungen der Interviewprotokolle ein: Die Ende 1944 gegründete Zentrale Jüdische Historische Kommission verfolgte das Ziel, Zeugenaussagen von Holocaustüberlebenden – Erwachsenen wie auch Kindern – zu dokumentieren. Die entstandenen Selbstzeugnisse lagern heute im Warschauer Jüdischen Historischen Institut und stellen die Grundlage der hier vorliegenden ausgewählten 55 Interviewprotokolle dar.

Die Protokolle sind auf zweierlei Arten entstanden. Zum einen handelt es sich um schriftliche Berichte, die eigenhändig von den Zeugen verfasst wurden; und zum anderen um Protokolle, die von den Interviewer/innen nach dem Gespräch angefertigt wurden. Die Entstehungsbedingungen wirkten sich selbstverständlich auf die vorliegenden Texte aus. So ist der Stil teilweise telegrammartig und sprunghaft, an anderer Stelle ist die Narration dagegen flüssiger. Die Dokumente geben Auskunft über Verstecke, über die Hilfe von nichtjüdischen Polen, über die Verfolgung durch die Deutschen und ihre Helfer sowie über das Leben der Kinder vor dem deutschen Überfall auf Polen.

Ergänzt werden die oft recht voraussetzungsreichen Protokolle durch kontextualisierende Anmerkungen sowie einen umfangreichen Anhang. Dieser umfasst den eingangs erwähnten Interview-Leitfaden, an dem sich die Gesprächsführer/innen zu orientieren hatten. Ferner den eigentlichen Fragebogen, der wiederum die konkreten Fragen über die deutsche Besatzung, die Zeit in den Ghettos, in Lagern und/oder Gefängnissen, die eventuelle Beteiligung der Kinder an der Partisanenbewegung und das Leben unter „Ariern“. Aus den im Band abgedruckten Protokollen wird allerdings ersichtlich, dass nicht jeder Bericht Antworten auf alle im Fragebogen gestellten Fragen beinhaltet. Dies sei aus verschiedenen Gründen wie fehlender Zeit, mangelhafter Erinnerung oder auch einfach Unwissen nicht immer möglich gewesen, so die editorische Notiz. Der Anhang enthält zusätzlich noch zwei Landkarten Polens von August 1939 und der Zeit der deutschen Besatzung. Eher Anschauungswert haben die Faksimiles der Originalprotokolle in deutscher, polnischer und jiddischer Sprache. Abgerundet wird der Anhang schließlich durch ein hilfreiches Glossar mit kurzen Informationen zu zeitgenössischen Bezeichnungen und Orten im besetzten Polen.

Der vorgestellte Quellenband stellt eine außergewöhnliche Publikation dar. Er ermöglicht dem deutschsprachigen Publikum einen Einblick in bisher unbekanntes Material von hohem Informationsgehalt. Die Protokolle verlangen allerdings eine pädagogische Kontextualisierung, um sie in der Bildungsarbeit mit Kindern und Jugendlichen verwenden zu können. Hilfreich dabei ist der begleitende Band "Vor Tieren hatten wir keine Angst, nur vor Menschen" (Münster 2009), der didaktische Materialien enthält. [Er kann für 5€ bei der Villa ten Hompel Münster erworben werden.](#)

Feliks Tych, Alfons Kenkmann, Elisabeth Kohlhaas, Andreas Eberhardt (Hg.): Kinder über den Holocaust. Frühe Zeugnisse 1944-1948, Berlin 2008, 19€.

[Zurück zum Inhaltsverzeichnis](#)

Empfehlung Fachbuch

10. Nicholas Stargardts „Maikäfer flieg!“

Von Dorothee Ahlers

„Weil das Dritte Reich das Leben der Kinder so tiefgreifend gestaltet hat, sind sie auch besonders geeignete Subjekte für eine solche Geschichte. Ihre Fähigkeit, das Außerordentliche für normal zu halten, zeigt, wie tief der Nationalsozialismus in die Gesellschaft hineinreichte.“ (S. 31)

Nicholas Stargardts „Maikäfer flieg!“ ist eine Erzählung über das Leben von Menschen im Krieg. Assoziativ und fesselnd erzählt der australische Historiker Geschichten von Kindern und ihren Familien, die während des Zweiten Weltkrieges in verschiedenen Teilen Europas gelebt haben. Er löst dabei die lange vorherrschenden Kategorien von Opfern und Tätern auf, die im Handeln von Kindern sowieso schwieriger anzuwenden sind, als bei der Beurteilung von Erwachsenen. Die rund 150 erwähnten Kinder stehen dabei auf der einen Seite jeweils für einen Typ: Sie sind „der Hitlerjunge in Wuppertal“, „das polnische Mädchen aus dem Dorf“, „das deutsche Schulmädchen aus einer sozialistischen Familie“ und „der tschechisch-jüdische Junge in Theresienstadt“. Auf der anderen Seite sind ihre Geschichten und ihre Rollen in dem Buch jeweils sehr individuell. Sie tragen Namen, da „einen Namen zu haben [...] eine der grundlegenden Formen persönlicher Identität“ ist (S. 7), und gewähren in den Zeugnissen, die sie hinterlassen haben, einen zutiefst persönlichen Einblick in ihr Leben während des Nationalsozialismus und des Zweiten Weltkrieges.

Stargardt hat für das vorliegende Buch über ein Jahrzehnt hinweg zeitgenössische Quellen von Kindern gesammelt und ausgewertet und ihnen den Vorzug gegeben gegenüber retrospektiv verfassten Erinnerungen an die eigene Kindheit. Auf diese Weise gelingt es ihm, die Erfahrungen und Gefühle der Zeit erschließen zu können, ohne sie durch den Filter der Denkmuster der Nachkriegsjahrzehnte und der Verzerrungen durch die Erinnerung betrachten zu müssen. Er wertete Schularbeiten von Kindern, Briefe aus Lagern, aus Erziehungsheimen und an Väter an die Front, Tagebücher von Jugendlichen, Kinderzeichnungen sowie Berichte von Erwachsenen über Kinderspiele aus und fordert auf diese Weise, „noch einmal in Frage [zu] stellen, was wir zu wissen glauben“ (S. 30).

Es gelingt ihm, ein facettenreiches Bild zu zeichnen, das schockierende, berührende, absurde Schlaglichter auf die Normalität des Krieges wirft. Stargardt zeigt beispielsweise wie Kinder sich an die Gegebenheiten des Krieges anpassten, wie dieses Beispiel aus dem Wilnaer Ghetto verdeutlicht:

„Nachdem die Kinder im Wilnaer Ghetto die Bedeutung von Wörtern wie „Aktion“, „Todestransport“, „Nazi“, „SS-Mann“, „Bunker“ und „Partisan“ gelernt hatten, fingen sie an, sie in ihre Spiele einzubauen. Sie spielten „Aktionen“, „Bunker sprengen“, „abschlachten“ und „den Toten die Kleider rauben“. Das Ghetto war dann Schauplatz dieses seltsamen Versteckspiels, das für Yitskhoks Onkel und so viele Kinder gerade Wirklichkeit geworden war. Das Spiel begann damit, daß alle Türen und Ausgänge zum verlassenen Innenhof gesperrt wurden. Die Kinder wurden sodann in Juden, die sich unter Stühlen, Tischen, in Fässern und Mülleimern verstecken mußten, und litauische Polizisten sowie Deutsche, die sie suchten, unterteilt.“ (S. 209f)

Diese Kinder hatten den Krieg in einer sorglosen Distanz in ihre Spiele integriert. Auf eine

ganz andere Weise erlebte ein 16-jähriger Junge in Hamburg den Krieg, in dessen Logik er sich – aus Überzeugung oder Notwendigkeit bleibt unklar – einfügte.

„In der Nacht vom 29. auf den 30. Juli kehrte die RAF wieder nach Hamburg zurück und tötete weitere 9666 Einwohner. In dieser Nacht benötigte Klaus keine Kerze, um seiner Mutter zu schreiben, da sein Papier vom Schein der „Feuerwalzen“ beleuchtet wurde. Am 31. Juli hatte Klaus Zeit, sich zu vergewissern, daß die Wohnung seiner Mutter verschont geblieben war, und ihre Wertgegenstände sowie die der Nachbarn in den Keller zu bringen. Es schien, als ob seine Ausbildung im nationalsozialistischen Elternhaus, in der Schule, in der HJ und bei der Flak die Vorbereitung auf genau diesen Moment gewesen sei. Er erklärte, nicht zu verstehen, warum die Nachbarn weggehen wollten, und folgerte mit kühler Logik, daß es jetzt, da alles rundherum zerstört war, um den Wohnblock eine Feuerschneise gebe, die mehr Sicherheit biete als zuvor.“
(S. 277)

Da Stargardt sein Quellenmaterial mithilfe von Literatur umfangreich kontextualisiert, ist sein Buch gleichzeitig eine Geschichte des Zweiten Weltkrieges, die die großen Ereignisse der Politik und militärischen Geschehnisse nicht ausspart. Die Berichte der Kinder, teilweise auch von Erwachsenen machen aus „Maikäfer flieg!“ jedoch eine Alltagsgeschichte des Zweiten Weltkrieges. Stargardt zeigt auf, wie die Menschen in Deutschland auf den Ausbruch des Krieges reagierten, wie sie in unterschiedlichen Ländern ihren Alltag im Krieg organisierten, wie Schule funktionierte und Familienleben sich veränderte. Die Kinderperspektive – oder wie Stargardt es formulierte: „Geschichte aus dem Blickwinkel eines Kindes zu schreiben“ (S. 449) – kann dabei als gelungener Zugang interpretiert werden, eine Kultur- oder Alltagsgeschichte des Zweiten Weltkrieges zu zeichnen. Dies mag zwar keine neuen geschichtswissenschaftlichen Erkenntnisse hervorbringen, Stargardt gelingt es jedoch sehr anschaulich und facettenreich zu illustrieren, was ein zunächst abstrakter Begriff wie der Nationalsozialismus und der Zweite Weltkrieg tatsächlich für das Leben der Menschen bedeutet hat.

In seiner Mosaikhaftigkeit liegt jedoch die Schwäche des Buches. Wer eine systematische Historiographie über Kinder im Zweiten Weltkrieg erwartet, wird enttäuscht werden. Die dürftige Struktur untergliedert das Buch in die Kapitel „Die Heimatfront“, „Der Rassenkrieg“, „Der Krieg kehrt heim“ sowie „Danach“ und gibt mit Deutschland sowie Mittel- und Osteuropa den geographischen Rahmen, mit dem Beginn des Krieges 1939 und den unmittelbaren Nachkriegsgeschehnissen 1945-1947 den zeitlichen Rahmen der großen Ereignisse vor. Innerhalb dieses Rahmens muss der Leser und die Leserin sich alleine zurecht finden. Die fehlende Systematik und das Erzählende des Buches haben den Vorteil, dass man an jeder Stelle einsteigen kann und das Buch trotz seines großen Umfangs von 452 Seiten plus rund 80 Seiten Anmerkungen fesselnd und leicht zu lesen ist. Aus einer historiographischen Perspektive wäre eine Systematisierung der zahlreichen Quellen mit den Kinderberichten wünschenswert gewesen. Dieser Umstand ist jedoch dem bewusst erzählenden Charakter des Buches geschuldet und muss nicht als Mangel bewertet werden. Unglücklicher erscheinen irritierende Wortausrutscher wie die Verwendung der Ausdrücke „Tschechei“ und „Reichskristallnacht“. Doch Stargardt bläht sein Buch zudem unnötig auf, indem er nicht auf die reichen Erzählungen der Kinder fokussiert, sondern ihre Geschichten durch meist umfangreiche historische Kontextualisierungen und seitenlange Berichte der Erfahrungen von Erwachsenen ergänzt. Eine Konzentration auf die Kinderperspektive hätte einen Mehrwert für die Publikation bedeutet, indem es dem spannenden Quellenmaterial einen breiteren Raum zugestanden und so die Erzählungen dichter gemacht hätte.

Trotz dieser Einschränkungen ist „Maikäfer flieg!“ eine spannende und kenntnisreich geschriebene Erzählung darüber, wie Kinder und damit auch ihre Familien den Nationalsozialismus und den Zweiten Weltkrieg erlebt haben. In der Bildungsarbeit bietet das Buch auf der einen Seite für Pädagoginnen und Pädagogen wertvolles Hintergrundwissen und die Möglichkeit einer Bewusstseinschärfung für die vielfältige Thematik. Die zahlreichen zitierten Zeugnisse, die anschauliche Erzählung der Geschichten der Kinder und der Bildteil mit ausgewählten Kinderzeichnungen und Fotos als Ergänzung zu den schriftlichen Zeugnissen machen auf der anderen Seite „Maikäfer flieg!“ auch zu einer inhalts- und materialreichen Sammlung für die Bildungsarbeit.

Nicholas Stargardt: „Maikäfer flieg!“ Hitlers Krieg und die Kinder. München 2006. 34,90 Euro.

[Zurück zum Inhaltsverzeichnis](#)

Empfehlung Jugendbuch

11. Gisela Elsners „*Fliegeralarm*“

Von Ingolf Seidel

Der Roman *Fliegeralarm* von Gisela Elsner ist keine leichte Kost. Im Mittelpunkt der beißenden Satire steht eine Gruppe vier- bis fünfjähriger Kinder in Deutschland zur Zeit des Nationalsozialismus. Die Spielplätze der Kinder sind Bombenkrater und die Ruinenlandschaften einer nicht näher benannten Stadt.

Die von Elsner skizzierten Kinder sind das Gegenteil unschuldiger Opfer. Sie haben die nationalsozialistische Ideologie, mit der sie aufwachsen zutiefst verinnerlicht. Das Buch ist aus der Ego-Perspektive des Mädchens Lisa geschrieben, die gemeinsam mit ihrem jüngeren Bruder Kicki sehnsüchtig auf die nächsten Bombenangriffe wartet, um Granatsplitter zu sammeln, die den Kindern als Währung dienen. Nebenher wird ein schwunghafter Handel mit einem codeinhaltigen Hustensaft betrieben, mit dem sich die Kinder aus der umliegenden Wohnsiedlung betäuben und der mit jenen Granatsplittern bezahlt werden muss.

Dieses sind noch die harmloseren Zeitvertreibe der deutschen Kriegskindheit, die Elsner zeichnet. Lisa und ihre Freunde sind stets bereit die Eltern oder andere zu denunzieren und schauen mit Verachtung auf jedes Zeichen von Kriegsmüdigkeit herab. Ihre Kindergruppe – zeitgenössisch würde Gang ihr Treiben wohl am besten charakterisieren – ist hierarchisch strukturiert. Selbstverständlich steht man als SS-Mann oder General, beziehungsweise wenigstens als Frau eines solchen an der Spitze der Meute. Mitleid ist diesen Kindern ein Fremdwort, genauer: Es existiert nicht in ihrer Gefühlswelt. Als Kicki in Folge eines Bombenangriffs in sein Bett uriniert, konstatiert seine Schwester: „Ein Bettnässer kann nur KZler werden“, um mit Blick auf die brüderliche Sammlung an Spielzeugsoldaten anzuschließen: „Kann ich deine Schachtel mit der Wehrmacht und mit unserem Führer haben, wenn du von der Gestapo abgeholt worden bist (...)“ (S. 45f).

Zur Komplettierung dieses kindlichen Entwurfs nationalsozialistischer Lebenswelt fehlt nur noch zweierlei: Ein Konzentrationslager, das in einer Ruine errichtet wird und ein Insasse. Letzterer hat, in mimetischer Anschmiegun an die Ideologie der Erwachsenen, ein Jude

zu sein. Für diese Rolle wird Rudi, der Sohn eines Kommunisten auserkoren. Das Ressentiment, dass „alle Juden Kommunisten und alle Kommunisten Juden“ sind, ist der Bande als ein Teil der Volksgemeinschaftsweisheit geläufig und so wird Rudi in ihr Kinder-KZ gezwungen, um dort bis zum Tode malträtiert zu werden. Wie in der Erwachsenenwelt plagen nur rudimentäre Anflüge von dem, was ein Gewissen ausmacht die Kinder, um sogleich auf das Opfer zurückzuschlagen. Der durch Hunger und Misshandlung geschwächte Junge ersehnt bald nur noch den Tod: „Ich will endlich sterben, sagte unser Jude zu meinem Schrecken zu meinem Bruder Kicki.“ Um von der Protagonistin Lisa die Antwort zu erhalten: „Wenn Du nicht am Leben bleibst, bringen wir dich um (...)“ (S. 171).

Der Tod von Rudi ruft zwar einen kurzen Tränenausbruch hervor, aber mehr noch Angst vor den Folgen der Entdeckung der Leiche. Die „Endlösung der Judenfrage“, von der die Erwachsenen raunen und der angebetete „Führer“ offen spricht, kommt in Form eines Bombenangriffs, der den Toten verschüttet.

Gisela Elsners Roman fiel bei seiner Erstveröffentlichung im Jahr 1989 bei Kritiker/innen durch. Zu schmerzhaft legte die Autorin den Finger in die Wunde einer Gesellschaft, die sich eher dem Taumel der Vereinigung hingeben mochte. Erst mit der Neuveröffentlichung im Berliner Verbrecher Verlag folgte so etwas wie eine verspätete Würdigung, die nur noch eine posthume war. Gisela Elsner hatte 1992 ihrem Leben selbst ein Ende gesetzt.

Die Figuren in *Fliegeralarm* sind Kinder, die wie Erwachsene handeln, eher Archetypen, denn Individuen. Ihr Verhalten widerspricht allem, was wir gemeinhin mit dem Zustand von Kindlichkeit in Verbindung bringen. Elsner variiert nicht einfach das Thema kindlicher Grausamkeit, sondern sie schreibt über die Entmenschlichung einer Gesellschaft. Ihre Hauptfiguren sind nicht ohnmächtig abstrakten Verhältnissen ausgeliefert, sondern treffen Entscheidungen. Darin liegt auch das pädagogische Potential des Buches. Sicherlich sind seine Einsatzmöglichkeiten, ob der Komplexität und wegen des notwendigen Vorwissens auf den Deutschunterricht einer zehnten Jahrgangsstufe oder gar die Sekundarstufe II beschränkt. Doch kombiniert mit einer Auseinandersetzung mit der Lebensgeschichte der Autorin, die eine unbequeme Gestalt im Literaturbetrieb war, aber den Vergleich mit Elfriede Jelinek kaum zu scheuen braucht, stellt *Fliegeralarm* auch heute noch ein gutes Stück dessen dar, was wir als „Aufarbeitung der Vergangenheit“ bezeichnen. Im Angesicht einer häufig allzu glatten und sich mit sich selbst zufriedenen Erinnerungskultur ist Elsners Buch auch heute noch widerspenstig und regt zur Reflexion, ebenso wie zum Widerspruch an.

Gisela Elsner: *Fliegeralarm*, Verbrecher Verlag Berlin (2009), 282 Seiten, 14 Euro.

[Zurück zum Inhaltsverzeichnis](#)

Empfehlung Lebensbericht

12. Ruth Klügers Erinnerungen „*weiter leben*“.

Von Markus Nesselrodt

In *weiter leben* legte die 1931 in Wien geborene Ruth Klüger Zeugnis ab über ihre Jugendzeit vor und während der nationalsozialistischen Herrschaft. Die Anfang der 1990er

Jahre erschienene Autobiografie gliedert sich in vier Teile – Wien, die Lager, Deutschland, und New York – die zugleich die wichtigsten Stationen ihrer Jugend darstellen. Klüger wehrte sich lange Jahre dagegen, ihre Erinnerungen aufzuschreiben. Der Sinn einer Autobiografie leuchtete ihr nicht ein. Späte Begegnungen mit jungen Deutschen waren es schließlich, die sie ermutigten, Zeugnis abzulegen. Folglich sind es auch die „Göttinger Freunde“, denen Klüger ihre Erinnerungen in deutscher Sprache widmet.

Klügers Bericht beginnt mit ihren ersten Lebensjahren in Wien. Eine Stadt, mit der sie zunächst noch flüsternde Stimmen, Nachrichten über die Schicksale Unbekannter verbindet, die sie des Nächtens zu entziffern versucht. Sie erinnert sich an „Nazibuben“, die mit kleinen Dolchen bewaffnet durch die Straßen gingen und Lieder sangen, in denen „Judenblut“ vom Messer spritzt. Hätte man damals missverstehen können, was damit gemeint war? Klüger sagt nein. Im Gegenteil, es habe einer nicht „geringen geistigen Akrobatik“ bedurft, um misszuverstehen und nicht wissen zu wollen. Klüger wächst auf in einem jüdischen Umfeld, das nicht auffallen will, das versucht, die antisemitischen Drangsalierungen zu relativieren und sich auf irgendeine Weise einrichten will in den neuen Lebensumständen. Für das junge Mädchen bedeuten die vielen antijüdischen Verbote doch vor allem, dass sie ihre Heimatstadt niemals richtig kennenlernen konnte: „Man trat auf die Straße und war in Feindesland“ (S. 16). Und so blieb Wien für immer die Stadt, aus der Klüger die Flucht nicht gelang. Auch Jahre später, in ihrer neuen Heimat, den USA, kreisen ihre Gedanken um die österreichische Hauptstadt. Doch es bleibt eine Gespensterstadt, ein Ort, der für sie nicht mehr existiert und zudem „bis ins Mark hinein judenfeindlich“ (S. 68) gewesen sei.

Ebenfalls verbunden mit der Kindheit bleibt für Klüger die Erfahrung, die Mitglieder ihrer Familie nie richtig kennengelernt haben zu können. Sie wurden ermordet, bevor sie dazu Gelegenheit bekam. Was bleibt, so Klüger, sei das Gefühl, nie irgendwo richtig dazugehört zu haben. Menschen, die sie kennt und liebt, verschwinden von einem Tag auf den anderen. Die Aussage „eines Tages war er weg“ über ihren Jugendfreund Schorschi bringt es auf den Punkt und schwebt bedrohlich über den ersten Jahren ihres Lebens.

Klügers Text ist ein ungewöhnlicher. Die Autorin schlägt stets Brücken zwischen der Vergangenheit und der Gegenwart, stellt Bezüge her zwischen Ereignissen ihres Lebens und geht nur sehr lose chronologisch vor. Sie berichtet bewusst aus der Position eines Menschen mit vier Jahrzehnten Lebenserfahrung, der zu einer Rückschau fähig ist und zudem ausgestattet mit dem Wissen einer historisch gebildeten Akademikerin. Jetzt weiß sie, was sie „damals nicht wissen durfte“ (S. 10). Diese Diskrepanz zwischen Kindheitserinnerungen und nachträglich erworbenem Wissen kann und will Klüger nicht auflösen. Sie macht sich und ihr Gedächtnis angreifbar und gibt zu keinem Zeitpunkt vor, dass ihre Erinnerungen nicht fragmentarisch und mitunter grob entstellend seien. Es sind solche und andere Reflexionen, die Klügers Buch zu mehr machen als einer reinen Autobiografie. In ihrem Text tummeln sich neben ihren Erinnerungen, Abhandlungen zur Funktionsweise des Gedächtnisses, zur Psychologie, zur Literatur und zum Judentum, stets versetzt mit einer alles durchziehenden Selbstkritik. Und einer zuweilen schwer verdaulichen Lakonik, wie etwa, als sie über die neurotischen Macken ihrer Mutter schreibt: „Als ich mich in ihrem [Klügers Mutter, M.N.] Alter von meinen Kindern trennte, gingen sie ins College, nicht ins KZ“ (S. 63).

Hier klingt an, dass Klüger mit sich und ihrem Umfeld schonungslos und wenig zimperlich

ins Gericht geht. Ihre Sprache gleicht zuweilen einem Gedankenfluss, wie man ihn aus einem Gespräch kennt, mit Zeitsprüngen, Exkursen und Umwegen. Zuweilen scheint es, als würde sie vor ihrem Publikum in Echtzeit Zeugnis ablegen: „Die Erinnerung spült zurück“ (S. 50).

Ruth Klügers Bericht stellt ein herausragendes Werk dar. Es verweigert sich einer klaren Kategorisierung und ruft vielerorts zum Widerspruch auf. Es scheint so, als wolle Klüger ihre Leser/innen tatsächlich zum Dialog auffordern und nicht nur monologisieren. Man könnte meinen, dass wäre einem gedruckten Buch gar nicht möglich, doch Klüger überzeugt uns vom Gegenteil. Es kann nur begrüßt werden, dass *weiter leben* Einzug gehalten hat in den Kanon der Schulliteratur, denn auf diese Weise verhallt Klügers Stimme nicht, sondern wird immer wieder gehört.

Ruth Klüger hat vor kurzem ein zweites Erinnerungsbuch mit dem Titel „unterwegs verloren“ veröffentlicht, über das [ein Radiobeitrag des BR 2](#) berichtet.

Ruth Klüger: *weiter leben*. Eine Jugend, München 1994, 7,90 €.

[Zurück zum Inhaltsverzeichnis](#)

Empfehlung Film

13. Filmheft zu Andrzej Wajdas *Korczak*

Janusz Korczak ist ein jüdischer Arzt und Pädagoge in Warschau der Dreißiger Jahre. Er ist in der Stadt bekannt als „der alte Doktor“ - so der Name seiner Rundfunksendung, die im Zuge des Vormarsches der deutschen Wehrmacht im September 1939 abgesetzt wird. Mit großem Idealismus und Einsatz leitet er ein Heim für jüdische Waisenkinder, in dem er seine reformpädagogischen Ansätze umsetzt. Vom latenten Antisemitismus in der polnischen Bevölkerung lässt er sich ebenso wenig schrecken wie vom Einmarsch der Deutschen in Warschau und zieht schließlich mit den 200 Kindern seines Heimes in das Warschauer Ghetto um. Auch dort versucht er, sein humanistisches Erziehungskonzept aufrecht zu erhalten und kümmert sich um die Versorgung seiner Kinder. 1942 wird er zusammen mit ihnen ins Konzentrationslager deportiert und ermordet.

Der polnische Regisseur Andrzej Wajda behandelt in seinen Filmen – so beispielsweise *Kanal*, *Asche und Diamant* oder *Lotna* - konsequent die Thematik des Zweiten Weltkrieges, der nationalsozialistischen Besatzung Polens und des polnischen Widerstandes. Auch in *Korczak* - entstanden 1990 als französisch-deutsch-polnische Koproduktion - nimmt er diese Themen anhand des Lebens und Engagements des Arztes Henryk Goldszmit (Janusz Korczak ist sein Pseudonym) auf.

Die Verwendung des Filmes im Unterricht ermöglicht dabei, sich verschiedenen Aspekten des Zweiten Weltkrieges zu nähern: Zunächst ließe sich die Entrechtung der Juden und ihre Vernichtung, das Leben im Warschauer Ghetto oder auch der bereits vor 1939 herrschende Antisemitismus thematisieren. Des Weiteren präsentiert Wajdas Film das Schicksal von Kindern im Krieg, wobei diese auf der einen Seite im Sinne der Korczakschen Pädagogik als selbstständige Subjekte den Erwachsenen gleich gestellt sind, auf der anderen Seite aber auf ihren Arzt und Ersatzvater fokussiert und von ihm abhängig erscheinen. Nicht zuletzt

repräsentiert Korczak nicht den Typus eines Juden als Opfer, sondern er widersetzt sich aktiv indem er sich beispielsweise weigert, den Judenstern zu tragen. An seiner Person können beispielhaft Motivationen zum Widerstand und Haltungen und Handlungsmöglichkeiten im NS thematisiert werden. Darüber hinaus wäre eine spannende Thematik, *Korczak* in Hinblick auf die polnische Interpretation des Zweiten Weltkrieges und ihre Repräsentation in Wajdas Filmwerk zu kontextualisieren.

Als Hilfsmittel für Lehrerinnen und Lehrer, die Wajdas Werk im Unterricht behandeln möchten, bietet sich ein Filmheft vom [Institut für Kino und Filmkultur](#) an. Das Institut unterhält eine Internetplattform, auf der nach einer einfachen [Registrierung](#) zu unterschiedlichen Filmen kostenlose [Hefte zum Download](#) bereit stehen.

Das [Heft zu Wajdas Korczak](#) bietet dabei keine fertigen Unterrichtsentwürfe, sondern eine Informationssammlung, die Lehrkräften den Einsatz des Filmes im Unterricht erleichtern soll. Es enthält eine Analyse des Filmes, einen impulsgebenden Fragenkatalog sowie weitere Informationen zu über den Regisseur Andrzej Wajda, zur realen Person Janusz Korczak, zum Warschauer Ghetto, der kontroversen Rezeption des Filmes in Frankreich sowie Literaturhinweise.

In seiner umfangreichen Analyse interpretiert der Autor des Filmheftes Herbert Heinzelmann *Korczak* als ein lehrstückhaftes Drama über einen Märtyrer, der somit die Legende Janusz Korczak konstituiert. Er analysiert dabei Aspekte wie die Ikonographie, die den Protagonisten häufig mit dem Rücken zum Betrachter in die Bildmitte des Vordergrundes positioniert, die Zuschreibung von Tugenden wie Barmherzigkeit und Beharrlichkeit zu Korczak und die Kameraperspektive, die Korczak häufig leicht von unten einfängt und somit überhöht. Auch antirealistische Momente wie das Aufscheinen eines Heiligenscheins hinter dem Kopf eines Jungens sowie die Schlusszene, in der die Kinder und Korczak in einem unscharfen Licht gezeichnet aus dem Deportationswaggon in die Freiheit entkommen, unterstützen Heinzelmanns These einer Interpretation des Filmes als Legendenerzählung.

So formulieren die Herausgeber der Filmhefte in der Einleitung den Anspruch, jungen Menschen in einer Medienlandschaft in der Filme einen zentralen Platz einnehmen, die Fähigkeit vermitteln zu müssen, Filme lesen zu können und ihre formale Sprache zu verstehen. Das Filmheft zu *Korczak* kann Pädagoginnen und Pädagogen dabei helfen, selbst die Aufmerksamkeit für das Verstehen lernen dieser Filmsprache zu entwickeln.

Das Institut für Kino und Filmkultur interpretiert das Kino als einen Lernort und bietet Kinoseminare an, in denen vermittelt werden soll, Filme lesen und kontextualisieren zu lernen. Ein spezielles Angebot besteht zu nationalsozialistischen Propagandafilmen, die als sogenannte Vorbehaltsfilme nur unter eingeschränkten Bedingungen im Rahmen von Bildungsveranstaltungen gezeigt werden dürfen. Auf der Homepage des Instituts finden Sie weitere Informationen zu diesen [Filmseminaren](#) und können das Instituts direkt für die Durchführung eines solchen Seminars kontaktieren.

Die Geschichte von Janusz Korczak wurde bereits auf unterschiedliche Weise in der Bildungsarbeit verarbeitet. Auf unserem Portal finden Sie bereits die [Rezension eines Bilderbuches](#), sowie einen Bericht von einem [Theaterstück über Korczak](#).

Empfehlung Podcasts

14. Kindheitserinnerungen an den Zweiten Weltkrieg

Die Kriegserfahrungen von Kindern, die heute im Seniorenalter sind, können sehr verschieden sein. Denn es hat sehr wohl einen Unterschied gemacht, ob man als Kind im Keller auf das Ende der Bomberangriffe wartete, in einer deutschen Kleinstadt Mitglied im Bund Deutscher Mädel war oder als Jude der Vernichtung durch die Nationalsozialisten um ein Haar entkommen konnte. Einen Einblick in diese Vielfältigkeit geben drei Podcasts, die sich mit den Erinnerungen mittlerweile hochbetagter Menschen an ihre Kindheits- und Jugendjahre beschäftigen.

Der erste Beitrag „Die traumatisierte Generation - Kriegserfahrungen dementer Menschen“ von Margit Plößner erzählt von Menschen, die von ihren Kriegserinnerungen im hohen Alter heimgesucht werden. Der berührende Podcast nimmt die Hörer/innen mit in ein bayrisches Altenpflegeheim. Die dort lebenden Älteren werden im hohen Alter wieder von ihren Kindheitserinnerungen eingeholt. Aufgrund ihrer schleichenden Demenz gelingt es ihnen langsam nicht mehr, Distanz zur Kriegszeit herzustellen. So fühlen sie sich zurückversetzt in die Jahre der Jugend. Verschiedenste Auslöser, sogenannte Trigger, erinnern die älteren Menschen an ihre traumatische Kindheit. Manche halten die Enge in den Altenpflegeheimen nicht aus, andere denken beim Kofferpacken an die Deportation ins KZ. Während gesunde, geistig fitte Menschen solche Erlebnisse gut verdrängen können, gelingt dies Älteren oft nicht mehr, u.a. weil sie mehr Zeit zum Nachdenken und Reflektieren haben. Psychoanalytiker bezeichnen die Kinder des Zweiten Weltkrieges als eine „traumatisierte Generation“, die sehr früh „verheerende Erfahrungen“ gemacht habe und davon ein Leben lang betroffen war. In den deutschen Altenpflegeheimen versuchen sich die Mitarbeiter/-innen derweil, auf die künftigen Bewohner/-innen und ihre spezifischen Bedürfnisse einzustellen. Zur Zeit lasse der Alltag in der Pflege wenig Raum für eine intensive Beschäftigung mit den traumatischen Kriegserinnerungen der Bewohner/-innen. Auch in der psychoanalytischen Forschung wird seit einigen Jahren intensiv zu den lebenslangen Folgen der Kriegserfahrungen geforscht. Von besonderem Interesse ist dabei für die Wissenschaftler/innen, wie die Kriegskinder ihren Kindern bestimmte Eigenschaften mitgeben und somit auch ihre Traumata an die Nachfolgeneration weitertragen.

[Zum Beitrag des Bayern 2 vom 19. April 2011.](#)

Eine gänzlich andere Perspektive auf die Zeit des Nationalsozialismus beleuchtet der zweite Beitrag "Die schönste Zeit des Lebens" - Ein BDM-Mädchen über die Nazizeit“ vom Hessischen Rundfunk. Im Interview berichtet die 1918 geborene Jutta Reinecke von ihrer Zeit beim nationalsozialistischen Bund Deutscher Mädel (BDM). Reinecke wuchs in einer bürgerlichen Familie in Elsterwerda auf und interessierte sich früh für das Turnen. Das hatte sich auch 1933 nicht geändert, so dass das nun 15jährige Mädchen begeistert Mitglied im BDM wurde. Die politische Erziehung, die stets Teil der zunächst harmlos scheinenden „Heimatabende“ waren, war ihr dabei weniger wichtig als die spezifische Kleidung der jungen Mädchen. Aus heutiger Sicht berichtet sie über die Zeit in der NS-Jugendorganisation, dass sie dort war, „weil's eben alle taten“. Stolz und ohne Kritik schwärmt Reinecke von den „Heimabenden“, an denen den Mädchen von Hitler erzählt wurde. Gerade weil ihr eine reflektierende Distanz zur eigenen Geschichte zu fehlen scheint, sind ihre Beschreibungen über den Alltag im Bund Deutscher Mädel allzu aufschlussreich. Denn auf diese Weise wird umso deutlicher, wie die jungen Menschen im

Nationalsozialismus ideologisch beeinflusst wurden. Das wird zum Schluss des Interviews noch einmal besonders hörbar. Angesprochen auf ihre jüdischen Mitschülerinnen im Mädcheninternat weiß Reinecke nichts über deren Schicksal zu sagen. Als wollte er die Interviewte in Schutz nehmen, fügt der Kommentator am Ende noch hinzu, dass Jutta Reinecke erschüttert gewesen sei, als sie nach dem Krieg die Meldungen von der Judenverfolgung und den Konzentrationslagern hörte.

[Zum Beitrag beim Bildungsserver Hessen.](#)

Der letzte Audiobeitrag „Alle tanzten auf der Straße“ - Wie Juden das Ende des Zweiten Weltkrieges erlebten“ thematisiert die Erinnerungen derjenigen, die im Nationalsozialismus verfolgt wurden. Die Redakteur/innen Gerald Beyrodt und Irina Zlotina sprachen mit jüdischen Überlebenden aus der ehemaligen Sowjetunion und aus Deutschland darüber, wie sie die Kriegszeit und die Befreiung von der deutschen Besatzung wahrnahmen. Interessant ist dabei, wie die Zeitzeugen unisono betonen, dass nach den vier Kriegsjahren das Leben weiter gehen musste. Die Befragten fanden auf verschiedensten Wegen nach Deutschland und verbringen heute ihren Lebensabend im *Land der ehemaligen Täter*“. Im Interview erzählen sie, wie sie sich als Kinder die Zeit mit Spielen wie „Sowjet und Deutscher“ (statt Räuber und Gendarm) verbrachten. Ferner berichten die damals Jugendlichen, wie sie als Zwangsarbeiter von der sich nähernden Front erfuhren und schließlich von der festlichen Feierstimmung nach der Befreiung Deutschlands.

[Zum Beitrag bei Deutschlandradio Kultur vom 6. Mai 2011.](#)

[Zurück zum Inhaltsverzeichnis](#)

Neu eingetroffen

15. Israel – Nah im Osten

Von Ingolf Seidel

Ob sich Theodor Herzl den Judenstaat, über den er 1896 schrieb, so vorstellte wie das heutige Israel, ist mehr als unsicher: Eine bunte, laute Gesellschaft voller Widersprüchlichkeiten. Man findet Ultraorthodoxe mit Pejes, als wäre man in einem osteuropäischen Shtetl zu Beginn des 20. Jahrhunderts vor dem Holocaust, genauso wie junge bauchfreie Tops tragende Frauen und sich cool gebende junge Männer, die durch die Straßen Tel Avivs flanieren. Dazu gesellen sich arabisch sprechende Palästinenser/innen christlicher und muslimischer Religion, die unübersehbare Präsenz von Soldat/innen und ein Dauerkonflikt mit der palästinensischen Nationalbewegung, der Attentate, Raketenbeschuss und kriegerische Aktionen der israelischen Armee mit sich bringt.

Über all dies und mehr schreiben die deutsche Journalistin Judith Seitz und der israelische Politikwissenschaftler Itay Lothem in „Israel – Nah im Osten“. Das Buch ist eine eingängig geschriebene Einführung für junge Menschen über die Geschichte, das Leben und die heutige Situation in Israel und wurde in Auftrag gegeben von ConAct, dem Koordinierungszentrum Deutsch-israelischer Jugendaustausch. Das Ergebnis ist eine Skizze über den israelischen Staat, die empathisch auf die schwierige Situation des Landes eingeht, aber auch die mannigfaltigen lebenswürdigen Aspekte und die Vielfalt der Gesellschaft beschreibt. Neben dem zentralen Text der beiden Autor/-innen finden sich eingestreut viele kurze Erlebnisberichte und Reflexionen von jungen Teilnehmer/-innen

einer deutsch-israelischen Schreibwerkstatt. Diese ansprechenden Kurztex te bieten subjektive Eindrücke auf Erlebnisse in Israel, aber auch vertiefende Informationen zur Landeskunde und -kulturen.

Sicherlich denkt die Mehrzahl auswärtiger Betrachter/innen sofort an den israelisch-palästinensischen Konflikt und sicherlich auch an den Holocaust, wenn sie auf eine Publikation über Israel stoßen. Beides findet selbstverständlich seinen Platz in den zehn Kapiteln des Buches. Das jüdisch-israelische Narrativ hat in der Darstellung des Zusammenlebens von Juden, Drusen, Palästinensern sicherlich ein gewisses Übergewicht. Das hält aber Seitz und Lothem nicht davon ab, auch die palästinensisch-arabische Sicht immer wieder aufzugreifen und immer wieder auf problematische Aspekte von Diskriminierung der, mit rund 1,5 Millionen Einwohner/innen recht großen palästinensischen Minderheit (von insgesamt ca. 7,7 Mio. Menschen in Israel) innerhalb der Staatsgrenzen hinzuweisen. Die formale Gleichberechtigung der arabischen Minderheit als Staatsbürger und die offizielle Zweisprachigkeit verhindern eben nicht, dass arabische Schulen weniger von staatlichen Zuwendungen profitieren oder dass Baugenehmigungen für palästinensische Familien verweigert werden (vgl. S. 101).

In den historischen Kapiteln zum Ursprung der jüdischen Nationalbewegung des Zionismus, einer Reaktion auf den europäischen Antisemitismus und zur Staatsgründung Israels, wird darauf hingewiesen, dass die frühen zionistischen Pioniere nicht in ein Land ohne Volk kamen, in dem sie mit viel Idealismus dem kargen oder sumpfigen Boden das Ackerland abrangen, sondern dass in der bis dahin unbedeutenden osmanischen Provinz Palästina eine bunte Mischung aus Christen, Muslimen, Drusen und Tscherkessen lebte, die in erster Linie durch die arabische Sprache, jedoch durch kein gemeinsames Nationalgefühl geeint wurden (S. 46 f). Zu diesen Gruppen gesellten sich noch der so genannte Jischuw - Jüdinnen und Juden, die immer ein Teil der örtlichen Bevölkerung waren. Obwohl „Israel – nah im Osten“ keine geschichtswissenschaftliche Abhandlung ist, nimmt die Darstellung von Geschichte einen breiten Raum ein. Die aktuelle Situation ist für Jugendliche und junge Erwachsene auch kaum ohne die Vorgeschichte der Staatsgründung Israels verständlich. Wer nicht darum weiß, dass die britische Mandatsmacht sowohl der zionistischen, als auch der arabischen Seite eindeutige Hoffnungen auf eine staatliche oder nationale Heimstatt in Palästina machte, kann die jeweiligen Ansprüche und Enttäuschungen nicht nachvollziehen. Die Vernichtung des europäischen Judentums durch Deutsche und ihre Helfershelfer machte es zudem für die Mehrheit der wenigen Überlebenden kaum vorstellbar, weiterhin in Europa zu leben.

Neben den historischen Kapiteln wird aber auch auf den zentralen Charakter der Armee in der Gesellschaft eingegangen, Grundzüge der jüdischen Religion anhand der zentralen Feiertage erläutert und die komplizierte Frage „Wer ist eigentlich Jude oder Jüdin“ aufgeworfen. Auch diese Kapitel sind weitgehend multiperspektivisch geschrieben. Den Umstand, dass so manche Israelis eine Synagoge nie von innen gesehen haben, beschreibt Itay Lotem aus eigener Anschauung, wenn er vom Besuch eines Gotteshauses erzählt, den amerikanische Verwandte während einer Visite in den USA für ihn organisiert haben und den er schweißnass überstehen musste, da er mit den religiösen Riten nicht vertraut ist. Ein älterer Herr, der diesen Umstand wahrnimmt, spricht den Autor daraufhin als Israeli an: „Es ist immer das Gleiche mit euch. Ihr seid die einzigen Juden auf der Welt, die mit einem Gebetsbuch nichts anfangen können“ (S. 114). Diese Geschichte spiegelt sicher nur einen Ausschnitt der Gesellschaft, die sich zwischen religiöser und kultureller Tradition und Säkularität bewegt. Sie spiegelt aber gleichzeitig die Komplexität und Diversität dessen, was unter dem Begriff Judentum vereint wird wider. Die Leser/innen

bekommen zudem einige grundlegende Informationen über den Islam oder über die Existenz der Bahai, einer äußerst liberalen Abspaltung innerhalb des Islam, die im heutigen Iran massiv verfolgt wird.

Eine Beschreibung, die nicht die verschiedenen jüdischen Einwanderergruppen und deren Integration in die israelische Gesellschaft aufgreift, wäre lückenhaft. Ausführlich gehen Itay Lotem und Judith Seitz auf die Geschichte der Misrachim, der Juden aus den arabischen Ländern, die von dort vertrieben wurden ein. Sie beschreiben außerdem die Herausforderungen, die beispielsweise die Einwanderung von einer Million Jüdinnen und Juden aus der ehemaligen Sowjetunion aufgeworfen hat, die noch dazu überwiegend der jüdischen Traditionen entfremdet waren.

Viele israelische Besonderheiten sind mit einem Augenzwinkern beschrieben; so wenn die Schlangen vor den bitter notwendigen Sicherheits- und Personenkontrollen an Busbahnhöfen, Einkaufszentren etc. thematisiert werden, die häufig eher chaotisches Gedrängel darstellen und die manches Mal für Flirts oder Streitigkeiten genutzt werden. Weniger amüsant stellt sich dagegen der Hintergrund der schwierigen Sicherheitslage in Israel dar. Folgerichtig wird der Armee ein eigenes Kapitel gewidmet und auch für das Gefühl einer, manchmal virulenten, aber immer latent vorhandenen Bedrohung im Alltag der Israelis sensibilisiert. Viele Menschen entgehen diesem Gefühl durch Entpolitisierung und für Jüngere, vor allem im lebhaften Tel Aviv, bieten Clubs und Partys Möglichkeiten zur Realitätsflucht wenigstens in Friedenszeiten an.

„Israel – Nah im Osten“ erreicht das durch die Leiterin von ConAct Christine Mähler formulierte Ziel, Lust zu machen, sich mit den „facettenreichen Lebensrealitäten in Israel zu beschäftigen“ mit Leichtigkeit. Die Publikation ist nicht nur gut für die Vorbereitung auf deutsch-israelische Begegnungen geeignet, sondern kann auch in Ausschnitten als Bereicherung von Seminaren oder im (Projekt-)Unterricht genutzt werden. Manche Aspekte der israelischen Realität können notgedrungen nur cursorisch gestreift werden. Ein Mehr an Information und Komplexität würde allerdings die Hauptzielgruppe des Buches ohne Frage eher abschrecken und langweilen. Ein abschließender Serviceteil mit Tipps für Literatur, Filme und Websites bietet die Möglichkeit zum intensiveren Studium; Adressen sowie Kontaktmöglichkeiten für Freiwilligendienste und Studium runden das sehr gute Gesamtbild des Bandes ab.

Interessierte Jugendliche und Multiplikator/innen in der deutsch-israelischen Bildungs- und Begegnungsarbeit können ein Einzelexemplar kostenfrei bei [ConAct](#) bestellen. Wer für eine Jugendgruppe oder Schulklasse einen Satz Bücher bestellt, bekommt die Bücher ebenfalls kostenfrei, muss jedoch die Portokosten selbst tragen.

Itay Lotem, Judith Seitz: Israel – Nah im Osten, herausgegeben von ConAct – Koordinierungszentrum Deutsch-israelischer Jugendaustausch, NDV Verlag Rheinbreitach (2011) 160 Seiten, 12,80 €.

[Zurück zum Inhaltsverzeichnis](#)

Magazin vom 13. Juli 2011
(07/2011)

IMPRESSUM

Lernen aus der Geschichte e.V.
c/o Fachgruppe Politikwissenschaften und historische Bildung
Technische Universität Berlin
FR 3-7
Franklinstr. 28/29
10587 Berlin

<http://www.lernen-aus-der-geschichte.de>

Projektkoordination: Birgit Marzinka

Webredaktion: Ingolf Seidel, Markus Nesselrodt und Dorothee Ahlers

Das mehrsprachige Webportal wird seit 2004 gefördert durch die Stiftung „Erinnerung, Verantwortung und Zukunft“, Berlin.